Ausgabe 3 2010

Zeit & Schrift

Bekehrung, Buße, Reue

Christus und die Heidenwelt

„Kauft die rechte Zeit aus!“

(Eph 5,16)

Inhalt

Editorial

Krisenzeiten
Peter Baake 3

Bibelstudium

Gideon (6)
Horst von der Heyden 4

Bekehrung, Buße, Reue
Hanswalter Giesekus 7

Christus und die Heidenwelt
Willem J. Ouweneel 15

Bibel im Alltag

Baruch
Philip Nunn 19

Gemeinde

Die Lektion von Diotrephes
Simon Streuper 28

Aktuelles

Hilfe – was wird aus unseren Jungs?
Karl Otto Herhaus 31

Vor-Gelesen

Apologetik
Jochen Klein 34

Die Rückseite

Keine Feier ohne Bekenntnis
Brett Blair 36

Zeit & Schrift

Antworten und Impulse aus der unveränderlichen Schrift – dem ewigen Wort Gottes – für unsere veränderliche Zeit

(Ulrich Weck, Gründer von Z&S)

13. Jahrgang 2010

Herausgeber und Redaktion:

Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: h.vdh@web.de

Michael Schneider
Talstraße 7
35394 Gießen
E-Mail: schneid9@web.de

Bestelladresse:

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach
E-Mail: mail@zs-online.de
Tel.: (02736) 6021

Digitale Fassung:

www.zs-online.de
(kostenloser Download)

Bankverbindung:

Zeit & Schrift – Mechthild Weck
Deutsche Bank 24 AG Berlin
BLZ 100 700 24
Konto Nr. 1492271

Verlag:

Buhl Data Service GmbH
57290 Neunkirchen/Siegerland

Bildnachweis:

www.photocase.de

Die Herstellungs- und Versandkosten betragen ca. 2 Euro je Exemplar. Sie werden durch Spenden aufgebracht.

Abgedruckte Artikel, Beiträge oder Leserbriefe geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder. Sie stimmen aber mit der grundsätzlichen Haltung der Redaktion zur Heiligen Schrift überein.

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für unverlangt eingesandte Beiträge. Alle Einsender stimmen der kostenlosen unbeschränkten Nutzung ihrer Beiträge zu.

Krisenzeiten

Liebe Freunde, liebe Leser,

dazu muss ja nicht viel gesagt, erklärt oder debattiert werden. Wir haben die Griechenlandkrise und die Eurokrise, wir haben im Golf die Ölkrise und in Afghanistan die nicht genau benennbare Krise, ob Krieg ist und wenn ja, warum nicht.

Die eine Kirche erlebt Anschuldigungen ihrer Mitarbeiter und muss zugeben, dass vieles daran wahr ist. Die andere Kirche muss Aufstieg und Fall ihrer Frontfrau erleiden und weiß nicht, wie ein neuerlicher Aufstieg enden wird.

Aktuell wird der eine oder andere von uns aufgrund der Wirtschaftskrise in eine persönliche Krise gekommen sein. In einem christlichen Verlag im Süden ist kürzlich der Insolvenzverwalter eingerückt. Das ist für die meisten Mitarbeiter neben der wirtschaftlichen Krise, in die sie nun persönlich und mit ihren Familien kommen, auch eine Sinnkrise. Jeden Morgen gab es in diesem Verlag eine Andacht, an der ein Drittel der Belegschaft teilnahm. Nun droht Arbeitslosigkeit. Für viele bedeutet das nach 20- oder 30-jähriger Betriebszugehörigkeit das vorzeitige Aus aus dem Erwerbsleben. Und nach jahrelanger Treue dem Arbeitgeber gegenüber und auch einem Glaubensleben als Christ ist nun alles vorbei, muss auf Hartz IV zugelebt werden.

„Vom Unglück erst zieh ab die Schuld,
was übrig bleibt, trag mit Geduld."

Diese Verse von Theodor Storm, dem Autor des „Schimmelreiters", haben mich immer beeindruckt. Ja, das ist wahr. Aber was hilft uns das in den oben beschriebenen Krisen, besonders wenn die sehr persönlich werden? Weitab davon kann man ja munter über die Schuld der anderen mitreden. Aber mittendrin … Da wird auch eigene Schuld schwer erkennbar und problematisch.

Ja, jetzt kommt's, werden Sie denken. Jetzt wird er sagen: „Blicke nur auf Jesus. Lebe ein Leben des Vertrauens nach oben. Er, der Herr, wird dich nicht verlassen. Dein Hüter, Israel, schläft und schlummert nicht."

Stimmt! Nur, diese Worte ohne Not oder in persönlicher Krise gesagt, zum Herzen geredet oder verinnerlicht, haben so oder so eine je andere Bedeutung.

So werden wir, wie ich glaube, auch in dieser Ausgabe von *Zeit & Schrift* vieles Gute finden, für unseren Glauben, für unser Leben. Und wir werden etliches finden, das der eine oder andere der Autoren nicht nur mit seinem Kopf, sondern aus eigenem Erleben mit seinem Herrn und mit seinem Herzen geschrieben hat.

Deshalb, halten Sie daran fest, er, Jesus, unser Herr, wird Sie nicht verlassen.

Ihr Peter Baake

Gideon (6)

Ganz Unwahrscheinliches war geschehen. Das riesige Heerlager der Midianiter, die seit sieben Jahren die gesamte Lebensmittelversorgung in Israel unterbunden und stattdessen Furcht und Schrecken verbreitet hatten, war verschwunden. Das Land war wieder frei, das Volk hatte eine Perspektive! Und nur ganze 300 Mann waren an dieser Befreiungsaktion beteiligt gewesen – unglaublich!

Auf Gott ist Verlass

Gott steht zu seinem Wort – immer! Der Unsicherheitsfaktor liegt ggf. bei denen, denen sein Wort gilt. Ob die es nämlich für wahr halten und ihm vertrauen oder eben nicht. In dieser Begebenheit in der Zeit der Richter hatte das Vertrauen gesiegt. Das ist nicht hoch genug zu bewerten. Und zwar nicht nur auf Seiten Gideons, auch bei den 300 Männern, die bereit waren, sich auf die nach menschlichem Ermessen eher abenteuerliche Sache einzulassen.

Hätte man es ihnen verübeln können, wenn sie Gideon entgegengetreten wären mit dem Hinweis, sich nicht veräppeln zu lassen? Wir müssen realisieren, dass wir es hier nicht mit einer Laienspielschar zu tun haben, die zur Belustigung des Publikums ein Bühnenstück einstudiert hat. Hier ging es um handfeste Interessen, um Leben und Tod. Die Midianiter waren mit einer gewaltigen Heerschar eingefallen, und das nicht zum Spaß, sie waren gekommen, um das Land zu verderben, und dementsprechend waren sie ausgerüstet. Als Gideon von den 32 000, die sich zunächst freiwillig zum Dienst bereit erklärt hatten, erst 22 000 und dann noch einmal 9700 hatte ziehen lassen, da werden die verbliebenen 300 die Welt nicht mehr verstanden haben. Die Fragen und Bedenken werden uns nicht mitgeteilt, aber Gideon wird alle Mühe gehabt haben, sie bei der Stange zu halten und von der göttlichen Mission zu überzeugen.

Gideons Erfahrungen

Und als er ihnen dann die Waffen erklärt hatte, mit denen er gegen die Midianiter vorzugehen gedachte – hätten sie da nicht lauthals lachen, ihn für verrückt erklären und das Feld räumen müssen? Unter „normalen" Bedingungen wäre das auch sicher so passiert. Aber Gideon konnte auf seine Erfahrungen verweisen. Auf die mit dem Engel an der Tenne Ophra, wo er den Weizen ausgeschlagen hatte; auf die mit dem Baal, dessen Altar er zerstört hatte; auf die mit den Ochsen, die er geschlachtet und auf dem Altar Gottes geopfert hatte; auf die konkreten Zusagen, die Gott ihm gemacht hatte; auf den sonderbaren Traum und dessen merkwürdige Deutung, die er und Pura im Lager Midians gehört hatten. Und dennoch: War all dies ausreichend, um 300 erwachsene und erfahrene Männer von einem Vorhaben zu überzeugen, das jeder einigermaßen realistisch Denkende als Phantasterei abgetan hätte?

Gideons Glaubwürdigkeit

Nein, es muss noch mehr gewesen

sein, das seine Männer nicht rebellieren ließ. Zum einen – und ohne das wäre alles sinnlos gewesen – war es Gott selbst, der durch seinen Geist auch den Geist kühner Männer beeinflussen konnte (und auch heute noch kann). Und zum anderen müssen wir es in der Person Gideons suchen, der sehr überzeugend gewirkt haben muss – und authentisch, und deshalb glaubwürdig. Seine Männer jedenfalls haben ihm und somit Gott geglaubt.

Jeder an seinem Platz

Dreihundert Mann, in drei gleich große Gruppen aufgeteilt und mit Tonkrügen, Fackeln und Trompeten bewaffnet, hatten sich gegen Mitternacht an das feindliche Lager herangeschlichen. Als sie sich auf Sichtweite genähert hatten, waren sie stehen geblieben, jeder auf seinem Platz. Und Letzteres ist so bedeutsam, dass es besonders hervorgehoben wird: *„Sie standen ein jeder an seiner Stelle, rings um das Lager"* (Ri 8,21). Sie mögen das Vorhaben zunächst für riskant oder gar für abenteuerlich gehalten haben. Jetzt, wo es galt, waren alle Zweifel passé – weil sie wussten, wem sie geglaubt hatten: nämlich Gideon und damit letztlich Gott. Und weil sie fest zusammenstanden, gemeinsam und doch *jeder an seinem Platz*. Glaube und Entschiedenheit werden belohnt. Dafür kennt die Bibel zahlreiche Beispiele.

Paulus: Von Paulus wird 1200 Jahre später Ähnliches gesagt, oder besser: Er sagt es von sich selbst. Gegen allen Widerstand, durch den er zeitweise sogar körperlichen Schaden erlitt, wolle er auch weiterhin bereit sein, die Botschaft des Evangeliums zu verkündigen. Und zwar nicht in erster Linie, weil er selbst überzeugt war und der Botschaft glaubte, sondern weil er wusste, *wem* er geglaubt hatte. Diese Zuversicht, dieses Vertrauen konnte Gott benutzen, um das Evangelium bis nach Europa zu verbreiten.

Zur Zeit Nehemias: Als etwa 600 Jahre nach Gideon die niedergerissene Mauer Jerusalems wieder aufgebaut werden sollte und die Feinde Israels gerade dies zu verhindern suchten, stärkten sich die Mitarbeiter Nehemias in Gott und *„kehrten alle zur Mauer zurück, ein jeder an sein Werk"* (Neh 4,15). Die mehrfachen Versuche, den Wiederaufbau zu vereiteln, blieben letztlich wirkungslos, weil das Volk auf den HERRN und auf Nehemia vertraute und in diesem Vertrauen seine Arbeit fortsetzte, jeder an seinem Werk und an seinem Platz!

Die 300 Männer waren allesamt eigenständige Charaktere. Sie waren in verschiedenen Familien aufgewachsen, sie hatten unterschiedliche Erziehung genossen und unterschiedliche Berufe erlernt. Aber sie hatten alle einen gemeinsamen Glauben und hatten alle dieselbe Ausrüstung: einen Krug, eine Fackel, eine Posaune – und hatten alle denselben Auftrag.

In der neutestamentlichen Gemeinde: Auch die neutestamentliche Gemeinde hat es mit einem schier übermächtigen Feind zu tun – und manchmal scheint jeder Widerstand aussichtslos. Auch sie besteht aus eigenständigen Charakteren. Was sie eint, ist ihr gemeinsamer Glaube. Sie haben zwar nicht alle dieselbe Ausrüstung, aber alle denselben Geist. Und alle haben von diesem Geist Gaben bekommen – ein jeder, wie der Geist es will und zuteilt (1Kor 12,1.11). Sie haben auch nicht alle dieselbe Aufgabe, aber alle haben einen gemeinsamen Auftrag, nämlich die Gemeinde Gottes zu bauen – gegen allen Wider-

stand. Die Zusage des Herrn ist da, die Frage ist, ob jeder an sein Werk geht und an seiner Stelle steht.

Bei den 300 war es so: *„Für den Herrn und Gideon“* lautete nicht nur ihre Parole, dies entsprach auch ihrer Überzeugung. Und in diesem Bewusstsein hatten sie alle die Krüge zerschmettert, die Fackeln entzündet und die Posaunen geblasen. Und ihr Glaube wurde belohnt: Sie wurden Augenzeugen einer Rettung, die Gott ihnen verschafft hatte. Auf wundersame Weise fand die Belagerung Israels ihr Ende.

Nicht durchs Schwert

Die Söhne Korahs wussten, was sie sagten, als sie über ihre eigene Geschichte nachdachten und dann das Wirken des Herrn besangen: *„Denn nicht durch ihr Schwert haben sie das Land in Besitz genommen, und nicht ihr Arm hat sie gerettet; sondern deine Rechte und dein Arm …“* (Ps 44,3). Damit war die Rettung aus Ägypten gemeint, die nun schon ca. 350 Jahre her war. Aber Gleiches galt für die Rettung im aktuellen Fall: *„Der Herr richtete das Schwert des einen gegen den anderen, und zwar im ganzen Lager“* (Ri 8,22). Wohlgemerkt: Es war der Herr, der die Rettung brachte, nicht Gideon und nicht die 300. Und so rieben diejenigen sich auf, die Israel jahrelang belagert hatten.

Übrigens: Auch die 300 Männer waren eigentlich nur Statisten, der Herr hätte sie zur Rettung nicht gebraucht. Ebenso wie er 3000 Jahre später niemanden brauchte, als er durch einen bloßen Ascheregen den Luftverkehr in ganz Europa zum Erliegen brachte, hätte er auf ihre Mitarbeit getrost verzichten können. Ihm stehen immer alle Mittel zur Verfügung. Aber er wollte das nicht: *„Durch die 300, die geleckt haben, will ich euch retten und Midian in deine Hand geben“* (8,7), das hatte er Gideon zugesagt. Und der und seine Leute waren bereit gewesen, sich darauf einzulassen und sich in seinen Dienst zu stellen. Gott braucht niemanden – aber er sucht Mitarbeiter. Er wollte damals Menschen einbeziehen – und er will es auch heute.

Führungsqualitäten

Die Belagerung Judäas wurde erfolgreich abgeschlossen – aber die Geschichte Gideons war damit nicht zu Ende. Bis zu diesem Geschehen verlief sie stetig ansteigend, und zwar sowohl was seinen Glauben und sein Vertrauen auf Gott betraf als auch was seine Bereitschaft anging, sich Gott zur Verfügung zu stellen. Positiv hervorzuheben ist auch seine Selbstlosigkeit und seine Zurückhaltung, mit denen er seine Leute in sein Vorhaben einzubeziehen verstand. Gott hatte ihm zugesagt: *„Mache dich auf und gehe in das Lager hinab, denn ich habe es in deine Hand gegeben“* (8,9). Als er den Auftrag seinen Leuten weitergab, formulierte er ihn zu deren Gunsten um: *„Macht euch auf, denn der Herr hat das Lager Midians in eure Hand gegeben“* (7,15). Was wäre falsch daran gewesen, wenn er gesagt hätte: „in *meine* Hand“? Nichts! Im Gegenteil. Aber die 300 hätten den Abstand empfunden, der zu Gideon bestand. Der ja auch da war – den Gideon aber nicht herausstellen wollte. Er erweist sich hier als ein kluger Führer, dem die Sache über das Ego geht. Und nicht nur hier. Kurze Zeit später wird er erneut Gelegenheit haben, seine Führungsqualitäten unter Beweis zu stellen.

Horst von der Heyden

Bekehrung, Buße, Reue

„Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15)

Muss menschliches Tun Gottes Gnadenerweis vorangehen?

In einer vorausgegangenen Folge von Beiträgen war das Heilswirken Gottes *in Christus Jesus* anhand einiger Begriffe vorgestellt worden, die dieses Werk nach seinen verschiedenen Seiten beleuchteten.[1] Dabei war gezeigt worden, dass unter jedem dieser Aspekte, angefangen mit der Erwählung des Menschen und abgeschlossen mit seiner Verherrlichung, Gott in souveräner Freiheit seine Gnadengabe gewährt und erst als Folge davon den Menschen für sich in Anspruch nimmt, damit dieser auf seinen Zuspruch hin sich ihm gleichsam „antwortend“ zur Verfügung stellt. Daneben gibt es aber noch einige weitere Begriffe, bei denen das Wirken des Menschen am Anfang zu stehen scheint und Gott *nur auf dieses Tun hin* handelnd „antwortet“. Solche Begriffe sind vor allem *Bekehrung*, *Buße* und *Reue*, und diese Begriffe sollen deshalb im Licht der darauf bezogenen Aussagen der Heiligen Schrift näher untersucht werden.

Umkehr, Bekehrung

Das Verb *umkehren, umwenden, (sich) bekehren* (griech. *epistrepho*)[2] wird im Neuen Testament sowohl im profanen als auch im geistlichen Sinn verwendet und kommt in der letzteren Bedeutung 18-mal vor, dabei 6-mal in alttestamentlichen Zitaten (nämlich von Jes 6,10 und Mal 3,24). Das Substantiv *Bekehrung* (griech. *epistrophe*) finden wir dagegen nur ein einziges Mal (Apg 15,3). Die Aufforderung zur Bekehrung ist (zugleich mit dem Ruf zur Buße) Bestandteil der urchristlichen Verkündigung, sie ist auf das Werk Jesu Christi gegründet und auf die „Austilgung“, d. h. Vergebung der Sünden gerichtet (vgl. Apg 3,19; 26,18b). Sie wird näher beschrieben als die Bekehrung *„zu Gott“* (Apg 15,19; 26,20), *„zum Herrn“* (Apg 9,35; 11,21), *„zu dem Hirten und Aufseher eurer Seelen“* (1Petr 2,25) oder, noch ausführlicher, *„von den nichtigen Götzen zu dem lebendigen Gott“* (Apg 14,15; vgl. 1Thess 1,9) bzw., in bildlicher Rede, *„von der Finsternis zum Licht“* (Apg 26,18a). Als solche bezeichnet sie die Eröffnung einer unter der Wirkung des Heiligen Geistes erfolgenden totalen Wandlung der menschlichen Existenz und schließt das Zum-Glauben-Kommen mit ein. Bekehrung kann allerdings auch „Rückkehr“ (Lk 22,32) bzw. „Zurückführung“ (Jak 5,19.20), d. h. geistliche Wiederzurechtbringung eines Glaubenden nach seiner Abirrung bedeuten.

1 „In Christus Jesus“ (1–4), *Zeit & Schrift* 4/2009 bis 1/2010.

2 Anstelle dessen steht in Mt 18,3 und Joh 12,40 *strepho* bzw. in Apg 3,26 *apostrepho* (sich abwenden).

Sehr viel häufiger kommt das Wort *umkehren* (hebr. *schub*) im Alten Testament vor, allein in seiner geistlichen Bedeutung als Änderung der Lebenseinstellung ca. 120-mal. Vor allem durch den Mund der Propheten ergeht immer wieder die Aufforderung zur Umkehr zum HERRN (vgl. Ps 51,15; Jes 31,6; 44,22; 55,7; Jer 3,14.22; 18,11; Hes 33,11), verbunden mit einer Segensverheißung. Umkehr wird aber auch als Voraussetzung der Wiederzuwendung Gottes nach einer vorangegangenen Abwendung des Volkes gefordert (vgl. 5Mo 30,2.8.10; 1Sam 7,3; Jer 4,1; 18,8; 26,3; 36,3.7) oder eine solche als Folge einer Umkehr erfleht (vgl. 1Kö 8,33.35.47.48; Neh 1,9).

Immer wieder muss Gott durch den Mund seiner Propheten klagen, dass das Volk nicht auf seinen Ruf zur Umkehr hört und sich darum dem Gericht ausliefert (vgl. Jer 5,3; 8,5; 15,7; 23,14; 25,4.5; 35,15; 44,5). Selbst wo scheinbar Umkehr geschieht, da ist sie doch nur äußerlich, sodass der Prophet Joel ausrufen muss: *„Doch auch jetzt, spricht der HERR, kehrt um zu mir mit eurem ganzen Herzen und mit Fasten und mit Weinen und mit Klagen. Und zerreißt euer Herz und nicht eure Kleider und kehrt um zum HERRN, eurem Gott!“* (Joel 2,12.13). Und auch die Propheten Amos und Haggai müssen im Namen des HERRN beklagen, dass trotz seines vielfältigen Gerichtshandelns das Volk nicht *zu ihm* umgekehrt ist (Am 4,6.8–11; Hag 2,17). Freilich, einige Menschen finden zur Umkehr wie beispielhaft etwa der König Josia (2Kö 23,25), und gar die gottlose Stadt Ninive kehrt auf die Gerichtspredigt des Propheten Jona hin von ihrem bösen Weg um (Jon 3,8.10). Weiter lassen sich auch in der damaligen Situation Stimmen vernehmen, die zur Umkehr ermutigen (Kla 3,40; Hos 6,1). Aber erst für eine zukünftige Heilszeit lässt Gott die endliche Umkehr seines ganzen Volkes voraussagen (vgl. Jes 59,20; Jer 24,7; Hos 3,5), und schließlich werden auch die Nationen zum HERRN umkehren (Ps 22,28).

Man könnte die meisten der vorstehenden alttestamentlichen Stellen unter dem Prophetenspruch zusammenfassen: *„Kehrt um zu mir!, spricht der HERR der Heerscharen, und ich werde mich zu euch umkehren“* (Sach 1,3; Mal 3,7), und man könnte daraus schließen, dass die Umkehr des Menschen bzw. des Volkes in jedem Fall als das Erste und Gottes Zuwendung als das Zweite, d. h. als eine Folge davon zu begreifen wäre. Dabei wird aber übersehen, dass der Zuspruch der Güte Gottes bereits die Voraussetzung dafür bildet, dass Umkehr überhaupt möglich wird. Bezüglich des Volkes Israel stellt insbesondere die Erlösung aus der Sklaverei in Ägypten und die Erwählung zum Eigentumsvolk die Vorbedingung hierfür dar, aber auch in dem „Sonderfall“, dass Gott einem anderen Volk die Möglichkeit zur Umkehr gibt, setzt dies seine voraufgegangene Zuwendung in Form der Bußpredigt voraus (vgl. Jon 1,2; 3,2). Der HERR selbst verheißt durch den Propheten Jeremia den in die Gefangenschaft Weggeführten aus Juda, dass er ihnen ein Herz geben wird, ihn als ihren HERRN zu erkennen, und fügt hinzu: *„Sie werden mein Volk sein, und ich werde ihr Gott sein, denn sie werden mit ihrem ganzen Herzen zu mir umkehren“* (Jer 24,7). Und in zwei weiteren Prophetenworten wird durch die Bitte der so Betroffenen nachdrücklich bestätigt, dass Umkehr bzw. Zurechtbringung das vorgängige Wirken Gottes als

eine notwendige Bedingung für das eigene Umkehren voraussetzt: *„Lass mich umkehren, dass ich umkehre, denn du, Herr, bist mein Gott"* (Jer 31,18). *„Bringe uns zurück, Herr, zu dir, dass wir umkehren!"* (Kla 5,21).

Buße

Die im Neuen Testament ca. 50-mal vorkommenden Begriffe *Buße* (griech. *metanoia*) bzw. *Buße tun* (griech. *metanoeo*) sind mit den Begriffen *Bekehrung* und *sich bekehren* nahe verwandt. Zwar bedeuten das griechische Substantiv, wörtlich übersetzt, *Sinnesänderung* und das Verb entsprechend *seinen Sinn ändern*, doch wird eine solche Übersetzung der neutestamentlichen Bedeutung nicht gerecht, vielmehr wirkt in diesen Ausdrücken die Bedeutung des alttestamentlichen Begriffs *Umkehr* (hebr. *schub*) nach. Sie beschränken sich nicht nur auf eine Änderung in der Verstandesebene, sondern sind wesentlich auf eine grundlegende Entscheidung des ganzen Menschen zur Umkehr gerichtet. Wie aus den betreffenden neutestamentlichen Bibelstellen deutlich wird, besteht ein Unterschied nur insofern, als Bekehrung das Gläubigwerden (vgl. Apg 11,21), d. h. das Betreten des Weges in die Nachfolge einbezieht, wohingegen Buße nur den Akt der Umwendung selbst bezeichnet. Daher wird die Aufforderung zur Buße verschiedentlich von der Aufforderung zum Glauben (Mk 1,15; Apg 20,21) bzw. zur Bekehrung begleitet (Apg 3,19; 26,20).

Der Ruf zur Buße steht unter der Ankündigung der Heilszeit. Das wird schon beim Auftreten Johannes des Täufers in der Wüste deutlich, wo er seine Predigt *„der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden"* (Mk 1,4; Lk 3,3; Apg 13,24; 19,4) und seine damit verbundene Aufforderung *„Bringt nun der Buße würdige Früchte"* (Mt 3,9; Lk 3,8) mit dem Nahekommen des *Reichs der Himmel* (Mt 3,2) begründet. Dieser Ruf wird auch von Jesus selbst beim Beginn seines öffentlichen Auftretens aufgenommen (vgl. Mt 4,17), jedoch unter einen noch weiteren Horizont gestellt:

„Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe gekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!" (Mk 1,15). In dem Nahekommen des Reiches, genauer: der Königsherrschaft (griech. *basileia*) Gottes, das in der Menschwerdung Jesu Christi anbricht, erfüllt sich also die im Alten Testament verheißene Heilszeit. Sie bedingt eine neue Möglichkeit zur Buße, denn erst durch sie wird die Richtung bestimmt, in der die Umkehr erfolgen muss. Diese Umkehr geschieht durch den Glauben an den, der die Frohe Botschaft, das Evangelium, nicht nur den Menschen zuspricht, sondern dieses in seiner Person selbst darstellt. Buße zielt auf die Vergebung der Sünden durch den, der als das Lamm Gottes *„die Sünde der Welt wegnimmt"* (Joh 1,29), und sie schafft dadurch zugleich die Voraussetzung, *„der Buße würdige Früchte"* zu bringen (vgl. auch Apg 26,20).

Jesus bezeichnet seinen Dienst als ein Kommen, *„Sünder zur Buße zu rufen"* (Lk 5,32), und er sendet seine Jünger gleichermaßen aus, den Menschen zu predigen, *„dass sie Buße tun sollten"* (Mk 6,12). Die Annahme oder Ablehnung der Buße entscheidet über Himmel oder Hölle, über Leben oder Tod (vgl. Lk 13,3.5), darum muss Jesus die Städte schelten, die auf die in ihnen geschehenen Wunderwerke nicht Buße getan haben (Mt 11,20–24; Lk 10,13–15), und er stellt ihnen die Bußbereitschaft der Stadt Ninive

gegenüber (Mt 12,41; Lk 11,32). Als eine Umkehr vom Tod zum Leben aber ist Buße von Freude begleitet: *„So wird Freude im Himmel* bzw. *vor den Engeln Gottes sein über einen Sünder, der Buße tut"*, und diese Freude Gottes will im Menschen Mitfreude hervorrufen (vgl. Lk 15,6.7.9.10).

Bei seinem ersten Erscheinen nach seiner Auferstehung erklärt Jesus seinen Jüngern, dass der Sinn seines Leidens sich darin erfüllt, dass *„in seinem Namen Buße zur Vergebung der Sünden gepredigt werden [muss] allen Nationen, anfangend von Jerusalem"* (Lk 24,47). Der damit verbundene Auftrag wird von den Aposteln nach der Ausgießung des Heiligen Geistes ausgeführt, so zuerst am Pfingsttag selbst von Petrus vor den versammelten Juden: *„Tut Buße, und jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden!"* (Apg 2,38), und weiter nach der Heilung des Lahmen vor der Tempelpforte: *„So tut nun Buße und bekehrt euch, dass eure Sünden ausgetilgt werden"* (Apg 3,19). Schließlich bezeugt Petrus vor dem Hohen Rat in Jerusalem: *„Diesen [Jesus] hat Gott durch seine Rechte zum Führer und Retter erhöht, um Israel Buße und Vergebung der Sünden zu geben"* (Apg 5,31).

Der Ruf zur Buße und zum Glauben an den Herrn Jesus Christus geht bald über Jerusalem, Judäa und Samaria hinaus zu den Nationen (vgl. Apg 11,18). Die Universalität dieses Aufrufs formuliert Paulus auf dem Areopag von Athen mit den Worten: *„Gott gebietet jetzt den Menschen, dass sie alle überall Buße tun sollen"* (Apg 17,30, vgl. auch 20,21). Zugleich betont er aber auch, dass Buße nicht als Eigenleistung vollbracht wird, sondern dass es die Güte Gottes ist, die den Menschen zur Buße leitet (vgl. Röm 2,4). Dementsprechend kann Petrus schreiben, dass der Herr nicht will, *„dass irgendwelche verloren gehen, sondern dass alle zur Buße kommen"* (2Petr 3,9).

Ähnlich wie *umkehren (epistrepho)* wird *Buße tun (metanoeo)* an einigen Stellen ebenfalls auf Handlungen von Menschen bezogen, die zumindest dem Augenschein nach zum Glauben gekommen waren, wie etwa bei Simon dem Zauberer (vgl. Apg 8,18–23), jedoch in derartigen Fällen bezieht sich die Aufforderung zur Buße nicht auf die sündige Tat als solche, sondern auf die böse Gesinnung, die durch diese Handlung zum Vorschein gekommen ist (vgl. auch 2Kor 12,21). Die Aufforderung, Buße zu tun, kann darüber hinaus aber auch an ganze Gemeinden gerichtet werden, wenn sie etwa *„ihre erste Liebe verlassen haben"* (Offb 2,5), *Abgötterei* und *Unzucht* dulden (Offb 2,16.21.22) oder gar *schläfrig* und *lau* geworden sind (Offb 3,3.19). Nach dem Ende der Heilszeit, unter den Plagen der Zorngerichte der großen Drangsal allerdings finden die ungläubigen Menschen nicht mehr dazu, Buße zu tun von ihren Werken (Offb 9,20.21; 16,9.11).

Reue

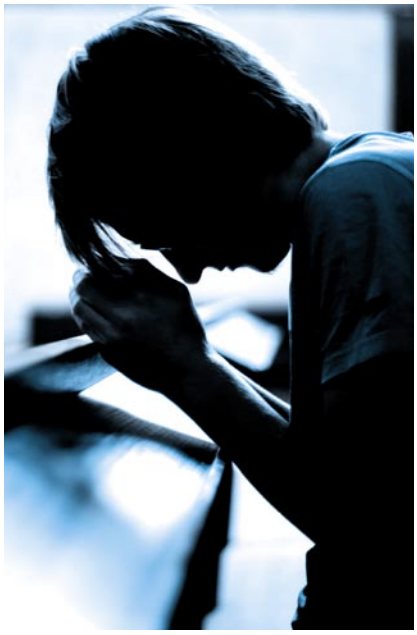
Der Ausdruck *bereuen* (hebr. *nacham*, griech. *metamelomai*) kommt sowohl im Alten als auch im Neuen Testament relativ selten vor. Er berührt sich gelegentlich mit dem Ausdruck *Buße tun*, ist aber damit nicht gleichbedeutend. Er ist vielmehr in etwa synonym mit *etwas bedauern* bzw. *sich leid sein lassen* und ist als solcher, anders als *umkehren*, wesentlich rückwärtsgewandt.

Für das rechte Verständnis des Begriffs *Reue* mag es hilfreich sein,

dass auch von Gott ausgesagt wird, dass er „etwas bereuen" kann, so etwa, dass er den Menschen gemacht (1Mo 6,6.7) oder dass er Saul zum König gemacht hat (1Sam 15,11.35). Ebenso kann Gott einen Gerichtsbeschluss bereuen, den er vorher gefasst hat (2Mo 32,14; Jon 3,10), oder ein vorausgegangenes Gerichtshandeln, das er deshalb beenden will[3] (2Sam 24,16; 1Chr 21,15; Ps 106,45; Jer 42,10). Umgekehrt kann die Zuverlässigkeit sowohl von Heilsverheißungen als auch von Gerichtsentscheiden Gottes durch die dem scheinbar widersprechende Aussage gekennzeichnet werden, dass Gott sich solche niemals gereuen lässt (4Mo 23,19; 1Sam 15,29; Ps 110,4; Jer 4,28; Röm 11,29; Hebr 7,21).

Auch von Menschen kann gesagt werden, dass sie etwas bereuen, ohne dass eine diesbezügliche Verschuldung vorangegangen ist (vgl. 2Mo 13,17; Ri 21,6). *Bereuen* kann im zwischenmenschlichen Bereich aber ebenso bedeuten, ein Fehlverhalten oder eine Sünde *sich leid sein zu lassen* (vgl. Mt 21,29; Lk 17,3.4). Jesus muss die Ältesten der Juden dafür tadeln, dass es sie nicht reut, der Bußpredigt Johannes des Täufers nicht geglaubt zu haben (Mt 21,32). Umgekehrt kann dagegen Paulus der Gemeinde in Korinth erfreut bestätigen, dass er den Brief, durch den er sie betrübt hatte, *nicht zu bereuen brauche*, da diese Betrübnis bei ihnen *„eine nie zu bereuende Buße zum Heil"* bewirkt habe (vgl. 2Kor 7,8–10).

Wenn es um die Wiederherstellung des Verhältnisses zu Gott geht, wird Reue gelegentlich sinnverwandt mit Buße verwendet. So muss etwa Jeremia über das abtrünnige Jerusalem klagen: *„Da ist keiner, der seine Bosheit bereut"* (Jer 8,6), wohingegen Hiob angesichts der Erscheinung Gottes seine Anklagen verurteilt und sie *„in Staub und Asche bereut"* (Hi 42,6). Dagegen wird die schwächere Bedeutung von Reue besonders deutlich bei Judas, der zwar seinen Verrat bereut (Mt 27,3), dennoch aber nicht zur Umkehr findet, sondern stattdessen seinem Leben ein Ende macht.



Am stärksten aber kommt der Unterschied zwischen Reue und Umkehr zum Ausdruck in dem Bekenntnis, das auf die oben zitierte Bitte an Gott um die Gewährung von Umkehr folgt: *„Denn nach meiner Umkehr empfinde ich Reue, und nachdem ich zur Erkenntnis gelangt bin, schlage ich mir auf die Hüften. Ich schäme mich und bin auch zuschanden geworden, denn ich trage die Schmach meiner Jugend"* (Jer 31,19). Reue geht hier also nicht der Umkehr *voraus*, sondern wird erst *danach* als Folge der Umkehr und der in ihr gewonnenen Erkenntnis über den vorherigen schmachvollen Zustand empfunden.

3 In dieser Bedeutung wird *bereuen* verschiedentlich auch als *Mitleid haben* wiedergegeben.

Verständnis und Missverständnisse

Die voraufgegangenen Erörterungen über Bekehrung, Buße und Reue anhand der darauf bezogenen Aussagen der Heiligen Schrift sollten dazu dienen, ein klares Verständnis über diese Zentralbegriffe der christlichen Lehre herzustellen, waren sie doch in der Geschichte der Kirche der Gegenstand unzähliger Erörterungen und Kontroversen, die bis in unsere Gegenwart hinein zu fundamentalen Missverständnissen geführt haben. Die grundlegende Erkenntnis über den Begriff Bekehrung (Umkehr) lässt sich dabei in dem Satz zusammenfassen: „Die Umkehr ist das, was uns *Gott* gewährt, und erst daraufhin ist sie das, was wir *selber* tun".[4]

Ein erstes Missverständnis liegt vor, wenn man aufgrund verschiedener biblischer Beispiele folgert, dass es sich bei einer Bekehrung *mit Notwendigkeit* um ein punktuelles Geschehen handeln müsse, das auf Tag und Stunde datierbar sei. Solche Ereignisse wie etwa die Bekehrung des Paulus und vieler anderer, die in der Bibel berichtet werden, sowie unzähliger weiterer, die durch die Jahrhunderte hindurch bis in die Gegenwart hinein bezeugt sind, sollen natürlich absolut nicht in Frage gestellt werden. Sie bedeuten vielmehr den Regelfall, wenn Menschen aus der Finsternis eines gottlosen Lebens vom Licht des Evangeliums erleuchtet werden und dieses sie überwältigt. Aber die Bibel kennt auch manche Beispiele von Menschen, die etwa aus einer jüdischen Frömmigkeit heraus sich Jesus zuwenden und an ihn glauben, ohne dass es zu einem derartigen „Bekehrungserlebnis" kommt, und dies ist auch heute noch oft der Fall, etwa wenn Kinder aus einem gläubigen Elternhaus ohne wahrnehmbaren Bruch in die Nachfolge des Herrn Jesus gleichsam „hineinwachsen".[5] Doch auch Erwachsene, die z. B. in der Atmosphäre einer traditionellen Christlichkeit aufgewachsen sind, können unter dem fortdauernden Einfluss des Wortes Gottes und der geduldigen Wirksamkeit des Heiligen Geistes zum lebendigen Glauben finden, ohne dass ein abrupter Wechsel wahrgenommen wird.

Die vom Eintritt in den Glauben begleitete Bekehrung und die vom Heiligen Geist bewirkte Wiedergeburt sind zwei Seiten ein und desselben Geschehens. Im Lauf der Kirchengeschichte sind diese aber oft auseinandergerissen und die Wiedergeburt als ein dem Glauben vorausgehendes, durch das „Sakrament" der Taufe bewirktes Ereignis verstanden worden. Dieses Missverständnis stützt sich vor allem auf die isolierte Auslegung einer Aussage in Tit 3,5 von der *„Waschung der Wiedergeburt"*, zufolge derer die Taufe als Wirkursache gedeutet wird. Aus Eph 5,26 muss dagegen gefolgert werden, dass Reinigung und Heiligung durch das *„Wasserbad im Wort"* geschieht, und auch aus verschiedenen anderen Schriftstellen geht deutlich hervor, dass die Taufe nicht die Wiedergeburt bewirkt, sondern als „Begräbnis" gleichsam Zeugnis von dem voraufgegangenen Mit-Gestorben-Sein des *„alten Menschen"* mit Christus und dem neuen Leben aus dem Glauben bedeutet (vgl. Röm 6,2–4; Kol 2,12).

Ein ähnlich geartetes Missverständnis, das im Zug der kirchlichen Lehrtradition entwickelt wurde, betrifft das Auseinanderreißen der Begriffe *Bekehrung* und *Buße*. Während man die Bedeutung von *Bekehrung* als eine Neuorientierung im Wesen und Dasein des ganzen Menschen in et-

4 Otto Weber: *Grundlagen der Dogmatik* II, S. 397.

5 Dies ist vor allem für Sonntagsschullehrer und Jugendevangelisten wichtig zu beachten. Die Belehrung über den solcherart zwangsläufigen Ablauf eines Bekehrungsvorgangs kann bei kindlich gläubigen Jugendlichen zu qualvollen Anfechtungen führen – ich spreche da aus persönlicher Betroffenheit. Sie erzeugt entweder *eingebildete Bekehrungserlebnisse* oder *Gefühle einer ausweglosen Zwangslage*.

wa festhielt, bezog man nun *Buße* nur noch auf einzelne Verfehlungen und Sünden, die der Mensch durch Inanspruchnahme des „Bußsakraments" in Verbindung mit Beichte und Lossprechung durch Erfüllung gewisser auferlegter Bußleistungen als quasi eigenes Werk tilgen konnte. Auf diese in der katholischen Kirche durch die Jahrhunderte hindurch entwickelte und vielfach veränderte Bußpraxis muss hier nicht näher eingegangen werden. Martin Luther hat, gedrängt durch ihre damalige schlimmste Form von Entartung, den Ablasshandel, herausgestellt, dass die Buße das Leben in seiner Ganzheit umschließt und den Glauben als wesentlichen Bestandteil einbezieht.[6]

Aber auch in der reformatorischen und nachreformatorischen Verkündigung bis hinein in unsere Gegenwart wird Sündenerkenntnis und Buße oft, wenn auch meist nicht so deutlich ausgesprochen, in das Werk des Menschen selbst gestellt und damit als ein krampfhaftes „Werk" missdeutet. „Buße tun" ist nicht eigentlich ein „Tun",[7] ist nicht der angstvolle und gequälte Gang durch einen mehr oder weniger langen dunklen Tunnel, an dessen Ende erst das Licht der *„Güte und Menschenliebe unseres Retter-Gottes"* (Tit 3,4) in Gestalt der „Frohen Botschaft" erscheint, sondern – erinnern wir uns an das oben Herausgestellte: „Die Bußverkündigung des Täufers, Jesu selbst, die Bußmahnung des Paulus sind in das Licht der anhebenden Heilszeit getaucht. Daher fehlt im Neuen Testament der ‚Buße' das Düstere und Negative, das ihr die spätere kirchliche Praxis weithin mitgegeben hat. Dass der Mensch sich Gott zukehren *darf*, das ist, so gewiss darin die Abkehr auch und gerade von der liebgewordenen Sünde liegt, *Gabe*, Geschenk, anhebende Befreiung."[8]

Die unter der Wirkung des Heiligen Geistes durch Buße und Glauben erfolgte Wiedergeburt zu einer neuen Schöpfung hat natürlicherweise eine gründliche Verurteilung des vergangenen gottlosen Lebens zur Folge, die sicher mit Empfindungen von Reue verbunden ist. Diese wird umso tiefer sein, je mehr der Wiedergeborene im Licht der Barmherzigkeit Gottes und des Sühneleidens Jesu Christi die Abgründigkeit seines verlorenen Zustands erkennen lernt. Aber die Heilige Schrift stellt keinerlei Begründung

6 Luther in These 1 seiner 95 Thesen von 1517: „Wenn unser Herr und Meister sagt, tut Buße, so hat er damit gewollt, dass das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei."

7 Diese Übersetzung von *metanoeo* ist insofern höchst missverständlich.

8 Otto Weber, a. a. O., S. 386f.

dafür zur Verfügung, dass in der Verkündigung des Evangeliums Reue als *Vorbedingung* für die Bekehrung gefordert werden muss. Wo dies wie so oft in der Vergangenheit geschehen ist und auch in unserer Gegenwart noch geschieht, wird die Botschaft verfremdet, insofern der Ruf zur Umkehr anstatt an das Herz, d. h. den Willen des Angesprochenen, primär an sein Gefühl gerichtet wird. Das erzeugt ein suggestives Erlebnis, das eher dazu angetan ist, Scheinbekehrungen hervorzurufen, als echte Lebensumkehr zu bewirken. Dies wird durch ungezählte Erfahrungen bestätigt! Reue, auch wenn sie bis zur völligen Zerknirschung übersteigert wird, ist – wie das erschütternde Beispiel des Judas Iskariot lehrt – keineswegs die Garantie für eine nachhaltige Bekehrung. Diese gründet vielmehr als eine letztlich *mit großer Nüchternheit* verinnerlichte Erkenntnis – zum Ersten – der Erlösungsbedürftigkeit angesichts des gerechten Zorns eines heiligen Gottes über die Sünde und – zum Zweiten – des aufgrund des Sühneleidens Christi Jesu aus Gnade eröffneten Glaubensweges im Geleit und in der Nachfolge des auferstandenen Herrn.

Buße und Bekehrung sind *Gabe* und *Aufgabe* zugleich: ein *Halt* auf dem Weg in die ewige Gottesferne, ein *Vorwärts* und *Aufwärts* auf dem Weg zur ewigen Freude in der seligen Gemeinschaft mit Gott. August Hermann Franke (1853–1891) kann angesichts dieser Zukunft mit Recht dazu ermutigen:

Drum aufwärts froh den Blick gewandt
und vorwärts fest den Schritt!
Wir gehn an unsers Meisters Hand,
und unser Herr geht mit.

Hanswalter Giesekus

Christus und die Heidenwelt

Vor einiger Zeit sprach der niederländische Kardinal Simonis die Erwartung aus, dass manche Muslime im Himmel einen höheren Platz bekommen würden als er. Priester Antoine Bodar setzte noch eins drauf, indem er dasselbe von Hindus sagte. – Können Menschen, die das Evangelium nie gehört haben, dennoch errettet werden?

Die fünf wichtigsten Standpunkte zu dieser Frage sind:*

(a) Universalismus: Alle ethischen Religionen führen zu Gott. Es spielt also keine Rolle, ob jemand das biblische Evangelium gehört hat: Alle Aufrichtigen werden Gott finden.

(b) Allgemeine Chance vor dem Tod: Alle Menschen bekommen die Gelegenheit, gerettet zu werden, indem Gott ihnen vor oder bei ihrem Tod das Evangelium anbietet, notfalls auch durch Engel oder Träume.

(c) Zweite Chance: Wer während seines Lebens das Evangelium nie gehört hat, bekommt nach dem Tod noch die Gelegenheit, an Jesus zu glauben.

(d) Exklusivismus: Das Heil ist nur für die, die Christus ausdrücklich angenommen haben; wer das Evangelium nicht gehört hat, ist also verloren.

(e) Inklusivismus: Das Heil steht allen zur Verfügung, also auch denen, die das Evangelium nie zu hören bekommen, aber es beruht in jedem Fall auf dem Werk Christi.

Meines Erachtens kommt (a) nicht in Betracht, weil die Allversöhnungslehre unbiblisch ist, (b) nicht, weil ich keine biblischen Gründe dafür kenne, und (c) nicht, weil diese Ansicht hauptsächlich auf einem Missverständnis von 1Petr 3,18 – 4,6 beruht. Bleiben also der Exklusivismus (bekannte Vertreter: Augustinus, Johannes Calvin, Jonathan Edwards) und der Inklusivismus (Justin der Märtyrer, John Wesley, C. S. Lewis, Wolfhart Pannenberg, Karl Rahner). Ich schließe mich dieser letzteren Auffassung an.

2Thess 1,8 macht einen Unterschied zwischen *„denen, die Gott nicht kennen“*, und *„denen, die dem Evangelium unseres Herrn Jesus nicht gehorchen“*, und beschreibt, wie beide Gruppen unter das Gericht Gottes kommen. Bei der ersten Gruppe handelt es sich offenbar um solche, die das Evangelium nie gehört haben. In jedem Fall zeigt diese Bibelstelle, dass zumindest *einige* von denen, die das Evangelium nicht kennen, ganz bestimmt der Vergeltung Gottes anheimfallen – nicht weil sie Heiden sind, sondern unmoralische Heiden im Sinne von Röm 1,28f. Tatsächlich gibt es Heiden, die sich sogar dazu *entschieden* haben, Gott *„nicht in Erkenntnis* [*en epignosei,* d. h. keine Kenntnis von Gott] *zu haben“* (V. 28), und über die der Zorn Gottes kommt (V. 18). Sie „kennen“ Gott insofern, als seine ewige Kraft und Göttlichkeit in seinen Schöpfungswerken wahrgenommen werden kann (V. 20). Trotz dieser Kenntnis haben sie im Allgemeinen den Weg der Ungerechtigkeit – insbesondere den des Götzendienstes – eingeschlagen (V. 22f.).

* Siehe ausführlich G. Fackre, R. H. Nash & J. Sanders: *What About Those Who Have Never Heard? Three Views on the Destiny of the Unevangelized*, Downers Grove, IL (InterVarsity Press) 1995; D. L. Okholm & T. R. Phillips (Hrsg.): *Four Views on Salvation in a Pluralistic World*, Grand Rapids (Zondervan) 1996.

Leben im Geist der Torah

Diese negative Haltung gilt jedoch nach Röm 2 nicht für alle Heiden: Gott wird *„einem jeden vergelten nach seinen Werken: denen, die mit Ausdauer in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben; denen jedoch, die von Selbstsucht bestimmt und der Wahrheit ungehorsam sind, der Ungerechtigkeit aber gehorsam, Zorn und Grimm. Bedrängnis und Angst über die Seele jedes Menschen, der das Böse vollbringt […]; Herrlichkeit aber und Ehre und Frieden jedem, der das Gute wirkt“* (Röm 2,6–10). Ohne jeden Hinweis auf das Evangelium sagt Paulus hier rundheraus, dass solche, *„die mit Ausdauer in gutem Werk Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit suchen“* bzw. *„das Gute wirken“*, ewiges Leben empfangen (siehe auch V. 12–15). Tatsächlich gibt es viele Schriftstellen, an denen davon die Rede ist, dass Gott „nach den Werken“ richten wird.

Denken wir auch an Menschen wie Zacharias und Elisabeth, die beide *„vor Gott gerecht waren und untadelig in allen Geboten und Satzungen des Herrn wandelten“* (Lk 1,6). Solche Frommen könnte es im Prinzip ebenso unter den Heiden geben; der Text könnte dann lauten: „Sie sind gerecht vor Gott und wandeln untadelig im Geist der Torah des Herrn.“ Ein treffendes Beispiel ist der römische Zenturio Cornelius: Er war *„fromm und gottesfürchtig mit seinem ganzen Haus, gab dem Volk viele Almosen und betete allezeit zu Gott“* (Apg 10,2). Petrus sagt von ihm und seinen Geistesverwandten: *„In Wahrheit begreife ich, dass Gott die Person nicht ansieht, sondern in jeder Nation ist, wer ihn fürchtet und Gerechtigkeit wirkt, ihm angenehm“* (V. 34f.). Ähnlich sagte der Blindgeborene: *„Wenn jemand gottesfürchtig ist und seinen Willen tut, den hört er“* (Joh 9,31).

Paulus scheint auf dem Areopag dasselbe auszusprechen (Apg 17,22–31). Er stellt eine Verbindung zwischen der Gottesverehrung der Griechen und der Verehrung des wahren Gottes her, indem er verkündigt, dass die Griechen inmitten all ihrer Götzen auch den Gott der Bibel verehrten – so gut es eben ging natürlich –, auch wenn sie ihn nicht anders bezeichnen konnten als den *Agnostos Theos*, den „unbekannten Gott“. Paulus kann diese Verbindung herstellen, weil jede heidnische Gottesverehrung eine Reaktion – sei es auch eine entstellte, unvollständige oder gar lügenhafte Reaktion – auf die allgemeine und teilweise sogar auf die spezielle (noahitische) Offenbarung Gottes ist.

Voraussetzungen

Nun kommt die Frage auf: Ist das Theorie, oder gibt es solche Menschen unter den Heiden tatsächlich? Wenn ja, wie ist das mit der biblischen Aussage

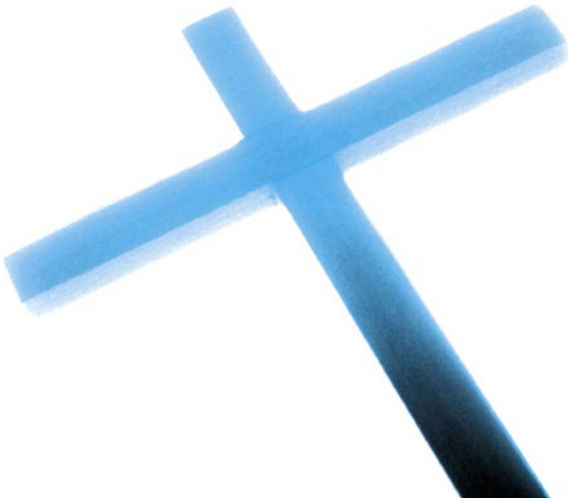
zu vereinbaren, dass kein Mensch von Natur aus Gott sucht (Röm 3,11), ja dass der Mensch ein Sünder und von sich aus überhaupt nicht in der Lage ist, das Gute zu wirken oder Gott zu gefallen (vgl. Tit 3,3)? Zudem: Gibt es für die Heiden, die das Evangelium nicht kennen, demnach einen Seiteneingang zum Heil? Können sie also ohne Christus errettet werden?

Hier ist Apg 4,12 von größter Bedeutung, wo Petrus sagt: *„Es ist in keinem anderen das Heil [als in Christus]; denn auch kein anderer Name unter dem Himmel ist den Menschen gegeben, in dem wir gerettet werden müssen"*. Das bedeutet, dass kein Mensch, vom Anfang der Schöpfung an bis zum jüngsten Tag, je errettet worden ist oder errettet werden wird ohne Christus und sein Kreuz. *„Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben. Niemand kommt zum Vater als nur durch mich"*, sagt Jesus (Joh 14,6). Auch der Animist, Hindu, Buddhist oder Muslim, der das Evangelium nicht kennt und doch – im oben beschriebenen Sinn – wahrhaft fromm ist, kann nur durch Jesus zum Vater kommen. Dass er weder Jesus noch den Vater – als den Vater des Sohnes – kennt, ändert daran nichts: Es gibt keinen anderen Weg zum Vater als durch Jesus.

Das bedeutet auch, dass es keinen anderen Weg gibt als nur durch das *Erlösungswerk* Jesu: *„Denn einer ist Gott, und einer ist Mittler zwischen Gott und Menschen, der Mensch Christus Jesus, der sich selbst als Lösegeld für alle gab"* (1Tim 2,5f.). Auch der Heide, der Jesus nicht kennt, aber doch wirklich fromm ist, kann nur durch diesen einen Mittler zu Gott kommen. Gott rechnet einem solchen, der den Mittler selbst nicht kennt, das Lösegeld zu, das dieser auch für ihn bezahlt hat. Auch wenn der Heide nichts davon weiß, ist es nur durch dieses Lösegeld möglich, dass er errettet werden kann und errettet wird.

Nur durch den Heiligen Geist

Zweitens: Es ist wohl wahr, dass Gott die Menschen auf die Erde gestellt hat, *„damit sie Gott suchen, ob sie ihn vielleicht tastend fühlen und finden möchten, obwohl er ja nicht fern ist von jedem von uns"* (Apg 17,27), aber seit dem Sündenfall macht sich kein Mensch mehr *von sich aus* auf die Suche nach Gott. Wenn es trotzdem Heiden geben sollte, die „das Gute wirken" und „Gott fürchten", ist das nur *durch den Heiligen Geist* möglich. Die guten Werke in Röm 2,6–13 sind kein Selbstzweck, sondern Zeichen einer inneren Hoffnung auf den einen, wahren Gott, dessen Herrlichkeit und Ehre gesucht wird (V. 7), und das kann nur durch den Heiligen Geist geschehen.



Die Wirksamkeit des Heiligen Geistes darf unter keinen Umständen auf den Bereich der Kirche und der Evangeliumsverkündigung beschränkt werden. Der Geist *„weht, wo er will"*, aber *„du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht"* (Joh 3,8). Gott sendet seinen Geist über den ganzen Erdboden (Ps 104,30; vgl. 1Mo 1,2). Offb 5,6 sagt, dass die *„sieben Augen"* des Lammes die *„sieben Geister Gottes"* sind (d. h. der Heilige Geist in all seiner Fülle), *„ausgesandt über die ganze Erde"*. Das ist eine Anspielung auf Sach 4,10: *„Diese sieben sind die Augen des Herrn, sie schweifen auf der ganzen Erde umher"*. Hier ist ebenfalls vom Geist die Rede: *„Nicht durch Macht und nicht durch Kraft, sondern durch meinen Geist"* (V. 6). Wenn wir dann noch lesen: *„Die Augen des Herrn durchlaufen die ganze Erde, um denen treu beizustehen, deren Herz ungeteilt auf ihn gerichtet ist"* (2Chr 16,9), so können wir genauso gut sagen, dass *der Heilige Geist* die ganze Erde durchstreift, um alle zu unterstützen, deren Herz auf Gott gerichtet ist. Niemand kann zu Gott kommen, der nicht durch seinen Geist dahin geführt wird: *„Niemand kann zu mir kommen, wenn nicht der Vater, der mich gesandt hat, ihn zieht"* (Joh 6,44). Anders gesagt: Es gibt kein Heil ohne Rechtfertigung und Wiedergeburt, und diese sind nur aus dem Geist möglich (Joh 3,5; 1Kor 6,11; Tit 3,5).

Nur durch Demütigung

Achten wir in diesem Zusammenhang auch auf die bedingungslose Aussage von 1Joh 1,9: *„Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist er treu und gerecht, dass er uns die Sünden vergibt und uns reinigt von jeder Ungerechtigkeit."* Hier wird nichts vom Evangelium gesagt, obwohl in einem normalen Kontext natürlich ohne die Annahme des Evangeliums kein wahres Sündenbekenntnis denkbar ist. Aber warum sollte es dort, wo das Evangelium nicht bekannt ist, durch die Kraft des Heiligen Geistes keine wahre Demütigung und Reue und kein wahres Sündenbekenntnis geben können? Der Mensch, der nach Röm 1 etwas vom Schöpfer weiß und nach Röm 2 ein Gewissen hat, kann aufgrund dessen dahin kommen, wenn der Geist ihn leitet, sich vor Gott zu demütigen. Und dann gilt ohne weiteres das machtvolle „Gesetz" aus 1Joh 1,9: Gott ist so treu und gerecht, dass er einem solchen Vergebung der Sünden schenkt. Gott wohnt *„bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um den Geist der Gebeugten und das Herz der Zerschlagenen zu beleben"* (Jes 57,15) – welcher Mensch es auch sein mag.

Natürlich muss man dabei anmerken, dass der Betreffende erstens von dieser Vergebung nicht wirklich etwas wissen kann, da er Gottes Verheißungen in diesem Punkt nicht kennt. Zweitens weiß er nicht, dass Gott nur auf der Grundlage des Sühnopfers Christi vergeben kann. Drittens ist er sich vermutlich nicht bewusst, dass es die Güte Gottes ist, die ihn zur Bekehrung geleitet hat (Röm 2,4). Aber das ändert nichts an der Echtheit der Vergebung: *„Ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten"* (Ps 51,19).

Willem J. Ouweneel

(übersetzt aus: *Ellips* 7/2008)

Bibel im Alltag

Baruch

Der Herr ermutigt einen mutlos gewordenen Sekretär

Meinen Mitbrüdern und -schwestern gewidmet, die aktiv dem Herrn dienen, vor allem denen, die in einem „vollzeitlichen“ Dienst stehen.

Baruch war der Sekretär und persönliche Assistent des bekannten Propheten Jeremia. Gott benutzte die beiden, um dem südlichen Königreich Juda seine Botschaft zu bringen, einem Volk, das sich dem Götzendienst zugewandt hatte und moralisch dekadent geworden war. Über mehr als 40 lange Jahre (627 bis 586 v. Chr.) warnte Jeremia sie davor, dass Gott sie streng bestrafen würde, wenn sie nicht umkehrten. Während dieser Zeit kämpften drei mächtige Nationen um die Vorherrschaft in der Welt des Orients, Assyrien (mit seiner Hauptstadt Ninive), Babylon und Ägypten. Israel und Juda konnten nicht vermeiden, in diese Konflikte hineingezogen zu werden, da sie geografisch genau in der Mitte dieser drei Mächte lagen. Die Herzen der Männer und Frauen in Juda hatten sich gegen den Herrn verhärtet, und eine Bestrafung schien jetzt unvermeidlich. Es waren traurige Tage. Jeremia hat darüber geklagt und oft geweint. Interessanterweise nahm Gott in dieser Situation besonders Notiz von einem einzelnen Mann, der sehr entmutigt war, nämlich von Jeremias Sekretär Baruch. Er hatte sehr hart gearbeitet und sicher erwartet, dass sich dadurch auch etwas zum Positiven verändern würde, aber jetzt sagte er zu sich: *„Wehe mir! Der Herr hat Kummer zu meinem Schmerz hinzugefügt! Ich bin müde von meinem Seufzen, und Ruhe finde ich nicht“* (Jer 45,3).

Die großen Zeitungen zeigen ein besonderes Interesse an den Reichen und Mächtigen, Königshäusern, Politikern und bekannten Schauspielern, Sport- oder Musikstars. Unser Gott dagegen zeigt ein liebevolles Interesse nicht nur an seinen in der Öffentlichkeit aktiven und überall bekannten Dienern, sondern auch an jedem einzelnen dieser vielen unsichtbaren Diener, die hinter den Kulissen tätig sind, die beten, die Geld geben, die

Bibel im Alltag

saubermachen, die vorbereiten, die unterstützen, die anderen dienen, die organisieren, die übersetzen, die helfen, die reparieren, die eine Botschaft, die Gott anderen gegeben hat, vervielfältigen und verbreiten … Unser Gott kümmert sich um das geistliche Wohl der „Assistenten" und „Sekretärinnen". Als er bemerkte, dass Baruch entmutigt war, gab er Jeremia eine persönliche Prophezeiung für Baruch: *„So spricht der Herr, der Gott Israels, von dir, Baruch …"* (Jer 45). Manchmal brauchen auch wir Korrektur, Trost und Ermutigung!

Warum war Baruch so mutlos?
Warst du auch schon einmal entmutigt? Manchmal schleicht sich solche Mutlosigkeit ganz langsam ein, wenn ständig neue Herausforderungen auf uns eindringen, wenn unsere Bemühungen bei den anderen nur auf Apathie stoßen oder wenn wir anfangen, an dem Wert dessen zu zweifeln, was wir gerade tun. Manchmal kommt eine Entmutigung auch eher schnell und trifft uns ziemlich tief, wenn wir ernsthafte Hindernisse, frustrierende Rückschläge oder starken Widerstand erleben müssen. Wir erkennen auf einmal, dass manche großen Erwartungen sich jetzt nicht erfüllen und sich vielleicht auch nie erfüllen werden!

Gott zu dienen, indem man mit und für so einen Propheten wie Jeremia arbeitete, war keine leichte Aufgabe. Sehen wir uns jetzt eine Reihe von Faktoren an, die sehr wahrscheinlich im Lauf der Zeit die wesentlichen Anlässe dafür waren, dass Baruch diese Lebensphasen der Frustration, Müdigkeit und Mutlosigkeit durchlitten hat.

1. **Die Botschaft:** Wegen des hartnäckigen Ungehorsams des Volkes von Juda handelten die Prophezeiungen, die Baruch aufschreiben musste, vor allen Dingen von Gericht und Strafe, wie die folgenden: *„Wenn ihr mit den Babyloniern kämpft, so wird es euch nicht gelingen"* – *„Groß ist der Zorn und der Grimm, den der Herr gegen dieses Volk ausgesprochen hat"* – *„Der König von Babel wird gewiss kommen und dieses Land verderben und Menschen und Vieh daraus vertilgen"* (Jer 32,5; 36,7.29). Da ist es doch eine große Versuchung, die Botschaft Gottes ein bisschen abzuändern und sie dem anzupassen, was den Zuhörern *„in den Ohren kitzelt"* (2Tim 4,3). Es macht uns wohl Freude, eine Botschaft von Gottes Anerkennung und Segen zu verkündigen. Aber manchmal müssen wir anderen auch Gottes Missbilligung oder sogar sein Gericht mitteilen, wenn wir uns als treue Knechte erweisen wollen. Und das ist bestimmt keine angenehme Aufgabe!

2. **Die Zuhörer:** Der Herr hatte zunächst noch Hoffnung: *„Vielleicht wird das Haus Juda auf all das Böse hören, das ich ihnen zu tun gedenke, damit sie umkehren, jeder von seinem bösen Weg, und ich ihnen ihre Ungerechtigkeit und ihre Sünde vergebe"* (Jer 36,3). Aber die Zuhörer haben Gott verworfen und damit auch seine Botschaft und die Träger der Botschaft Gottes. *„Sie haben ihre Gesichter härter gemacht als Fels, sie haben sich geweigert umzukehren"* (Jer 5,3). Der König von Juda gab den Befehl, *„den Schreiber Baruch und den Propheten Jeremia zu verhaften"* (Jer 36,26). Manchmal werden die Motive eines Boten Gottes in Frage gestellt, wird er fälschlicherweise beschuldigt und sogar mit dem Tod bedroht, weil er *„nicht das Wohl dieses Volkes sucht, sondern seinen Untergang"* (Jer 38,4). Nur sehr wenige Zuhörer reagieren so positiv wie die in

Thessalonich, die die Lehre des Paulus *„nicht als Menschenwort annahmen, sondern, wie es wahrhaftig ist, als Gottes Wort“* (1Thess 2,13).

3. Die Art der Arbeit: Die Arbeit eines Schreibers war zeitraubend und äußerst genau. Kleine Schreibfehler waren nur schwer zu korrigieren und machten es häufig erforderlich, das ganze Manuskript noch einmal neu zu schreiben. Wir lesen, dass Jeremia alle Worte diktierte, die der HERR zu ihm geredet hatte, und Baruch sie in eine Buchrolle schrieb (Jer 36,4). Nach vielen Monaten der Schreibarbeit las Baruch die darin stehende Botschaft im Tempel vor. Irgendjemand brachte diese Buchrolle zum König. *„Und es geschah, sobald Jehudi drei oder vier Spalten vorgelesen hatte, zerschnitt sie der König mit dem Schreibermesser und warf sie in das Feuer, das im Kohlenbecken war, bis die ganze Rolle im Feuer des Kohlenbeckens vernichtet war“* (Jer 36,23). Die ganze Arbeit war in Flammen aufgegangen! Baruch hatte keine Fotokopien aufbewahrt, es gab kein Computer-Backup!

„Und Jeremia nahm eine andere Rolle und gab sie dem Schreiber Baruch“, und dann fing für beide die ganze Arbeit noch einmal von vorne an (Jer 36,32). Was für eine Entmutigung für Baruch! Konnte Jeremia es denn nicht selbst aufschreiben? Konnte Jeremia seine Botschaft nicht einfach nur predigen, anstatt sie aufschreiben und vorlesen zu lassen? Konnte Gott mit den Menschen nicht effizienter kommunizieren, indem er Engel, Träume und Visionen schickte?

Das Ergebnis unserer Arbeit bringt nicht immer das hervor, was wir erwarten. Manchmal sieht alles für uns aus wie ein Schlag ins Wasser! Wenn wir wie Archippus in der Versuchung stehen, aufzuhören und aufzugeben, sollten wir uns die mutmachenden Worte von Paulus zu Herzen nehmen: *„Sieh auf den Dienst, den du im Herrn empfangen hast, dass du ihn erfüllst“* (Kol 4,17).

4. Der Mangel an Status und Anerkennung: In der damaligen Zeit konnten nicht sehr viele Leute lesen und schreiben. Manchmal mussten sogar Könige sich vorlesen lassen, weil sie selbst nicht lesen konnten. Wenn man lesen und schreiben konnte, konnte einem das die Türen zu gut bezahlten und einflussreichen Positionen öff-

nen. Solche Leute galten als kultiviert und intellektuell hochstehend. Was hatte Baruch denn mit seiner beruflichen Ausbildung erreicht? Gemarja war Sekretär im Tempel. Wenn er eine Visitenkarte gehabt hätte, hätte seine Büro-Adresse wohl die meisten beeindruckt: „Oberer Vorhof, Am Neuen Tempeltor, Jerusalem" (Jer 36,10). Wenn du Elischama und Jehudi nach ihrer Arbeit gefragt hättest, hätten sie dich voll Selbstvertrauen und Zufriedenheit angesehen und gesagt: „Wir sind königliche Sekretäre." Sie hatten ein sehr großes Büro mit der Adresse „Sekretariatskammer, Königlicher Palast, Jerusalem" (Jer 36,12.20.21). Und Baruch? Nach all den Jahren des Studiums und der harten Arbeit war er immer noch nur der Sekretär eines melancholischen und unbeliebten Propheten! Niemand schien ihm zu danken oder Bewunderung für seine engagierte Arbeit ausdrücken.

Manchmal können auch wir es vergessen, dass wir *„dem Herrn Christus dienen"* (Kol 3,23f.). Einzig und allein diese Tatsache verleiht dem christlichen Dienst Bedeutung und Würde.

5. Die düstere Zukunft: Wir wissen, dass Baruch ein visionärer Typ war, der Gott diente, aber auch von *„großen Dingen"* für sich selbst träumte (Jer 45,5). Baruch kannte die Geschichte Josuas, der Mose viele Jahre als persönlicher Assistent gedient hatte, und wird wohl von ihr ermutigt worden sein. Eines Tages sagte Gott zu Mose: *„Nimm dir Josua … und lege von deiner Würde auf ihn, damit die ganze Gemeinde der Kinder Israel ihm gehorche"* (4Mo 27,18–20). Josua „hatte es geschafft"! Baruch kannte auch die Geschichte von Elisa, der viele Jahre lang Elia als sein persönlicher Assistent diente. Elisa bat Elia um eine große Sache, ein *„doppeltes Teil von deinem Geist"*. Bald danach fing Elisa an, seine eigenen eindrucksvollen Wunder zu tun, und erlangte dadurch öffentliche Anerkennung: *„Die Söhne der Propheten … kamen ihm entgegen und beugten sich vor ihm zur Erde nieder"* (2Kö 2,9–15). Elisa „hatte es geschafft"!

Und wie sah Baruchs Zukunft aus? Jeremias Prophezeiungen malten eine traurige und deprimierende gemein-

same Zukunft vor Augen. Da gab es keinen wichtigen, angesehenen oder stabilen Arbeitsplatz, den Baruch anstreben konnte! Warum war die Zukunft für Baruch so düster im Vergleich zu Josua und Elisa? Als Petrus einmal in Versuchung kam, seine eigene Zukunft mit der eines anderen Jüngers zu vergleichen, wurde er liebevoll darauf hingewiesen, sich um seine eigenen Angelegenheiten kümmern. Der Herr hat eine andere Aufgabe, einen anderen Dienst und eine andere Zukunft für jeden seiner Diener. Jesus antwortete: *„... was geht es dich an? Folge du mir nach!"* (Joh 21,21f.).

6. Das Opfer: Baruchs Dienst brachte ihn in die Situation, dass er Jeremia in vielen schwierigen und schmerzhaften Situationen begleiten musste. Sie beide wurden mit Gottes Botschaft identifiziert. Sie wurden gemeinsam verspottet und abgelehnt, erlitten gemeinsam Hunger und Kälte, wurden gemeinsam ungerechtfertigt angeklagt und bedroht. Der König befahl: *„Verhaftet Baruch, den Schreiber, und Jeremia, den Propheten"* (Jer 36,26). Der Weg des Gehorsams hat seine Freuden, aber auch seine Schmerzen. Ungerechtes Leiden ist besonders schwer zu akzeptieren, und doch wird uns gesagt: *„Denn es ist wohlgefällig, wenn jemand um des Gewissens vor Gott willen Beschwerden erträgt, indem er zu Unrecht leidet"* (1Petr 2,19f.). Manchmal erfordert unser Dienst, dass wir auf ganz legitime Segnungen verzichten müssen. Der Herr hat Jeremia angewiesen: *„Du sollst dir keine Frau nehmen und weder Söhne noch Töchter haben an diesem Ort"* (Jer 16,2). Was hat Jeremia wohl gefühlt, wenn er sah, wie Kinder fröhlich spielten oder wie ein Mann liebevoll seine Frau umarmte? Einmal wurde es auch Petrus bewusst, was für einen hohen Preis er zahlte, und deshalb fragte er: *„Wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. Was wird uns nun zuteil werden?"* Jesus antwortete: *„Jeder, der Häuser oder Brüder oder Schwestern oder Vater oder Mutter oder Kinder oder Äcker um meines Namens willen verlassen hat, wird hundertfach empfangen und ewiges Leben erben"* (Mt 19,27–29). Der Herr sieht unsere großzügigen und fröhlichen Opfer und wird sie immer belohnen.

7. Das „Schweigen" Gottes: Im Lauf der Zeit ballten sich so viele Ereignisse zusammen, dass Baruch sich ganz verzweifelt fühlte. *„Wehe mir!"*, rief er. *„Der Herr hat Kummer zu meinem Schmerz hinzugefügt! Ich bin müde von meinem Seufzen, und Ruhe finde ich nicht"* (Jer 45,3). Es ist schon schlimm genug, wenn wir uns selbst erleben, wie wir stöhnen, uns erschöpft fühlen und ständig unruhig sind. Aber die Verzweiflung fängt richtig an, nach unserer Seele zu greifen, wenn sich in uns Gedanken breitmachen können, dass unser Gott gefühllos, irgendwo weit weg und passiv ist. Noch schlimmer ist es, wenn wir allmählich zu der Einschätzung kommen, dass Gott tatsächlich Trauer zu unserem Schmerz hinzufügt, also dass unser Leben ohne ihn eigentlich besser wäre. Solche Gedanken haben einen dämonischen Ursprung, sie haben das einzige Ziel, uns an der Macht, Weisheit und Güte unseres himmlischen Vaters zweifeln zu lassen. Wenn wir solchen Gedanken weiter nachgeben, wird sich die depressive Spirale sicherlich immer schneller nach unten drehen. Wenn wir müde oder traurig sind, ist unser Geist schwach, und wir sind anfälliger für einen satanischen Angriff. Wir müssen die Herkunft solcher Lügen über Gott identifizieren und sie kräf-

tig im Namen von Christus zurückweisen. Es ist durchaus möglich, dass wir Gottes Zeitplan nicht verstehen können oder warum er manches zulässt, manches tut oder eben nicht tut. Aber wir sollten es nicht zulassen, dass unser eigenes beschränktes Verständnis einen Zweifel an der Kraft, der Weisheit und der Güte des Herrn aufwirft. *„Den festen Sinn bewahrst du in vollkommenem Frieden, denn er vertraut auf dich“* (Jes 26,3).

Gottes Antwort auf Baruchs Mutlosigkeit

Manchmal können wir schon den Schmerz unseres Bruders sehen, wenn wir ihm in die Augen schauen. Mütter haben in der Regel die besondere Fähigkeit, Anzeichen von Verzweiflung bei ihren eigenen Kindern zu entdecken. Unser liebender himmlischer Vater sieht unsere Umstände, Handlungen und Motive, er hört unsere Worte und kennt die geheimsten Gedanken, er spürt unsere Gefühle. Es ist ein großer Trost zu wissen, dass *„kein Geschöpf vor ihm unsichtbar ist, sondern alles ist bloß und aufgedeckt …“* (Hebr 4,13); oder wie David gesungen hat: *„Du kennst mein Sitzen und mein Aufstehen, du verstehst meine Gedanken von fern … Denn das Wort ist noch nicht auf meiner Zunge, siehe, Herr, du weißt es ganz“* (Ps 139,2–4). Baruchs innere Finsternis und Entmutigung hatten ihren Ursprung in fehlerhaften Denkmustern. In einer kurzen, direkten und persönlichen Botschaft ermutigt der Herr Baruch, die Wahrheit zu denken, die Realität zu verstehen und zu glauben, wie sie wirklich ist.

Der Herr sprach zu Jeremia: *„So sollst du zu ihm [Baruch] sagen: So spricht der Herr: Siehe, was ich gebaut habe, breche ich ab; und was ich gepflanzt habe, reiße ich aus, und zwar das ganze Land. Und du, du trachtest nach großen Dingen für dich? Trachte nicht danach! Denn siehe, ich bringe Unglück über alles Fleisch, spricht der Herr; aber ich gebe dir deine Seele zur Beute an allen Orten, wohin du ziehen wirst“* (Jer 45,4f.). Diese Botschaft besteht aus drei Teilen:

1. Der Herr korrigiert Baruchs Sicht von der Wirklichkeit. Baruch hatte alles getan, was ihm befohlen wurde, er hatte hart gearbeitet, und doch waren die Ergebnisse sehr enttäuschend. Die aufopfernden Bemühungen von Jeremia und Baruch hatten die Welt um sie herum einfach nicht verändert. Was war denn all ihre Arbeit wert? Sollten sie weitermachen? War dieser Job nicht „verschwendete Zeit“? Baruch erlebte einen inneren Aufruhr und tat sich selbst leid: *„Wehe mir! Der Herr hat Kummer*

zu meinem Schmerz hinzugefügt! Ich bin müde von meinem Seufzen, und Ruhe finde ich nicht". Der Herr sieht Baruchs inneren Kampf und beginnt damit, Baruchs Augen von sich selbst wegzulenken.

Die Welt dreht sich nicht um „dich". Was passiert oder auch was nicht geschieht, ist keine schwere Last, die du auf „deinen" Schultern tragen musst. *„So spricht der Herr: Siehe, was ich gebaut habe, breche ich ab; und was ich gepflanzt habe, reiße ich aus, und zwar das ganze Land."* Achte hier auf das mehrfach wiederholte „Ich".

Der Herr kann aufbauen und pflanzen mit oder ohne Baruch. Das ist wahr. Das ist die Wirklichkeit. Der Herr kann uns dazu einladen, uns an einem Teil seines großen Projekts zu beteiligen, aber es bleibt immer noch „sein Projekt". Es ist der Herr selbst, der uns mit Gaben und Begabungen beschenkt, der uns zum Dienst beruft, der uns die Kraft für alle unsere Bemühungen gibt. Aber es ist auch der Herr, der bestimmt, ob es Zeit ist zu bauen oder abzubrechen, ob es Zeit ist zu pflanzen oder auszureißen. Der Mensch steht nicht im Zentrum des Universums. Unser himmlischer Vater liebt uns, kümmert sich um uns und hat seine Freude an uns, aber „wir" und „unsere Anstrengungen" stehen nicht im Zentrum der Pläne Gottes. Es geht um den Herrn Jesus Christus, sein Werk, seine Herrlichkeit, seine glorreiche ewige Zukunft! *„Denn durch ihn [Jesus Christus] wurden alle Dinge geschaffen … alle Dinge sind durch ihn und für ihn geschaffen … damit er in allem die Vorrangstellung haben soll"* (Kol 1,16–18).

Lieber Mitknecht, begreif doch das große Bild, sieh die Wirklichkeit mit den Augen Gottes an, erkenne dich selbst und deine aufopferungsvolle Arbeit als einen kleinen Teil von Gottes globalem und ewigem Plan. Jeremia betete: *„Du großer und mächtiger Gott, dessen Name der Herr der Heerscharen ist, groß sind deine Pläne und mächtig sind deine Taten"* (Jer 32,18f.). Gott wird seine Absichten im Lauf der Zeit und nach seinem Zeitplan zur Ausführung bringen.

2. Der Herr korrigiert Baruchs Ansichten über seinen eigenen Auftrag. Baruchs Frustration über den Mangel an sichtbaren Ergebnissen bewegte ihn dazu, von einem bedeutenderen Arbeitsplatz zu träumen oder von besseren Möglichkeiten, um Anerkennung und Befriedigung zu bekommen. Der Herr sah die Absichten in Baruchs aufgewühltem Herzen und fragte ihn: *„Und du, du trachtest nach großen Dingen für dich?"* Manchmal beruft der Herr Männer und Frauen, bereitet sie vor, gibt ihnen Kraft und vertraut ihnen dann eine große Aufgabe an, „groß" aus der Perspektive Gottes. Aber wenn sich wie bei Baruch unser Fokus nach innen wendet und wir große Dinge für uns selbst suchen, ist die Botschaft des Herrn eindeutig: „Such sie nicht!"

Der Herr fordert uns als Christen auf, groß zu denken und große Schätze aufzuhäufen, aber im Himmel, *„wo die Motten und der Rost nicht zerstören und wo die Diebe nicht einbrechen und stehlen"*. Warum nicht auf der Erde? *„Denn wo euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein"* (Mt 6,20f.). Der Apostel Paulus bemerkte einmal, dass wir uns sogar in einem christlichen Dienst engagieren und dabei von falschen Motiven angetrieben werden können (Phil 1,16f.). Selbstsüchtige Motive beschmutzen den Dienst von Christen und vernichten manche glückliche Teamarbeit. Wir werden dazu aufgefordert, *„nichts aus*

Eigennutz (oder: *Streitsucht*) *oder eitlem Ruhm zu tun … Denn diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war"* (Phil 2,3–5).

Welche Talente und Fähigkeiten hast du bekommen? Was ist deine Berufung? Was ist deine Aufgabe? Sobald du weißt, was der Herr dir zu tun aufgegeben hat, halte daran fest. Bis der Herr dir deutlich macht, dass du etwas anderes anfangen sollst, sei *„allezeit überströmend in dem Werk des Herrn, da ihr wisst, dass eure Mühe nicht vergeblich ist im Herrn"* (1 Kor 15,58). Manchmal muss die Strategie oder Methode eines Dieners angesichts der beobachteten Ergebnisse geändert werden, aber sein Herz darf sich nicht auf große Statistiken ausrichten. Unser Herzenswunsch ist es doch, unseren Meister einmal sagen zu hören: *„Gut gemacht, guter und treuer Knecht! … Gehe ein in die Freude deines Herrn!"* (Mt 25,21). Ist das immer noch die Sehnsucht deines Herzens?

3. Der Herr korrigiert Baruchs Sicht auf die Zukunft. Einer der Faktoren, die zu Baruchs depressiven Gedanken beitrugen, war es, dass er keine Hoffnung für die Zukunft mehr sah. Die Führer von Juda ignorierten fortwährend Gottes Botschaft, und bald würde Gott die babylonische Armee dazu benutzen, Juda zu erobern, zu töten, zu zerstören und die Kontrolle zu übernehmen. Der Herr bestätigte Baruchs düstere Einschätzung teilweise: *„Denn siehe, ich bringe Unglück über alles Fleisch, spricht der Herr."* Zu manchen Zeiten wollte Gott bauen und pflanzen. Aber jetzt hatte er beschlossen, abzubrechen und auszureißen.

Die Tatsache, dass Gott die Entscheidung trifft, ein Projekt zu stoppen, einen Dienst zu beenden oder sogar sein Volk zu disziplinieren und zu strafen, bedeutet nicht, dass Gott „weggegangen" ist oder dass jede Hoffnung sich in Luft aufgelöst hat. Tatsächlich sind gerade diese Handlungen des Abbrechens und Ausreißens klare Anzeichen dafür, dass Gott mitten in diesem Geschehen immer noch aktiv ist und alles unter Kontrolle hat. Solange wir auf der Erde sind, haben solche schmerzhaften Veränderungen und scheinbaren Rückschläge einen bestimmten Zweck. Glücklicherweise

gibt es immer ein göttliches „Aber". Der Herr segnete Baruch mit einem persönlichen Versprechen: *„aber ich gebe dir deine Seele zur Beute an allen Orten, wohin du ziehen wirst."*

Diese persönliche Prophezeiung wurde Baruch im 4. Jahr des Königs Jojakim gegeben (Jer 45,1). Baruch erhielt dieses Versprechen des Herrn also während der Ereignisse, die in der ersten Hälfte des 36. Kapitels von Jeremia erzählt werden. In der zweiten Hälfte des Kapitels lesen wir, dass der König Jeremias Prophezeiung ablehnte, die Buchrolle verbrannte und die Verhaftung von Baruch und Jeremia befahl. Dann kommt ein weiteres göttliches „Aber". Die Armee suchte nach ihnen, *„aber der Herr hatte sie verborgen"* (Jer 36,26). Baruch war sicher. Der Herr hatte schon begonnen, sein Versprechen zu erfüllen.

Wie sieht deine Sicht auf die Zukunft aus? Wird sie von dunklen Gedanken beherrscht? Hast du Angst vor der Zukunft? Der Herr Jesus hat uns nie eine einfache Reise auf der Erde versprochen und uns auch keine großartige Vision von ständigem Wachstum und sichtbarem Erfolg vorgelegt. Aber er sagte: *„Geht hin … Und siehe, ich bin bei euch alle Tage"* (Mt 28,19f.). Er sagte: *„Aber ihr werdet Kraft empfangen, wenn der Heilige Geist über euch kommt"* (Apg 1,8). Wenn wir unter einem geistlichen Angriff stehen, wissen wir, dass *„derjenige, der in euch ist, größer ist als derjenige, der in der Welt ist"* (1Joh 4,4). Die guten Verheißungen unseres Herrn reichen weit über unsere kurze Reise auf der Erde hinaus. Der Herr Jesus sagte: *„Euer Herz werde nicht bestürzt … In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen … Ich gehe hin, um dort einen Platz für euch vorzubereiten … Ich werde wiederkommen und euch zu mir nehmen, damit dort, wo ich bin, auch ihr seid"* (Joh 14,1–3).

Hatte Baruch, nachdem er das Versprechen einer „Lebensversicherung" erhalten hatte, irgendwann noch einmal Angst, dass er gefangen genommen oder getötet werden könnte? Vielleicht schon, aber er brauchte keine mehr zu haben. Gottes Verheißungen können wir nur genießen, wenn wir sie kennen und daran glauben. Glauben wir ihnen wirklich?

Schluss

Unser himmlischer Vater sieht genau, was bei jedem Einzelnen von uns im Inneren vor sich geht, bei seinen Dienern in der Öffentlichkeit und bei solchen Dienern, die sie im Hintergrund unterstützen. Wie Baruch haben auch viele von uns einige kleinere Aufgaben erhalten. Wie Baruch fühlen auch wir uns manchmal müde und abgekämpft. Wir sehen nicht die Erfolge, die wir so gerne hätten, und bekommen allmählich das Gefühl, unsere Arbeit sei reine Zeitverschwendung. Was sucht der Herr bei all seinen Dienern? Die beiden einzigen Kriterien, nach denen er die Effektivität jedes einzelnen Lebens bewertet, das auf der Erde gelebt wird, sind: Gehorsam und Treue. Einverstanden? Dann lasst uns auch weiterhin hinhören, gehorchen und vorwärts gehen.

„Denn Gott ist nicht ungerecht, eures Werkes zu vergessen und der Liebe, die ihr gegen seinen Namen bewiesen, da ihr den Heiligen gedient habt und dient. Wir wünschen aber sehr, dass ein jeder von euch denselben Fleiß beweise zur vollen Gewissheit der Hoffnung bis ans Ende" (Hebr 6,10f.).

Philip Nunn

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Die Lektion von Diotrephes

Als (ungefähr) 25-Jähriger nahm ich mir beim Lesen des 3. Johannesbriefes vor, mir ein Beispiel an Gajus zu nehmen und nicht an Diotrephes. 25 Jahre später verdächtigte ich einige Brüder, in den Fußspuren des machtgierigen Bruders Diotrephes zu wandeln. Ich war mir schon damals deutlich bewusst, dass man beim Bekämpfen schlimmer Praktiken Gefahr läuft, in das gleiche Übel zu verfallen. Nicht lange danach wurde mir klar, dass ich tatsächlich in diese Falle geraten war.

Da sieht man es wieder: *„Wer zu stehen meint, sehe zu, dass er nicht falle“*; oder: *„Du, der du richtest, tust dasselbe“*; oder – um noch ein drittes Bibelwort anzuführen –: *„Gib auf dich selbst Acht, dass nicht auch du versucht wirst“* (1Kor 10,12; Röm 2,1; Gal 6,1). Und wenn schon *ein* Diotrephes so viel Schaden anrichten kann, was wird wohl passieren, wenn mehrere „Diotrephesse“ sich zusammenschließen?

Ein Gajus werden zu wollen und auf dem Weg dorthin Ähnlichkeit mit Diotrephes zu zeigen ist ganz leicht. Frei nach Paulus könnte man sagen: Wenn jemand meint, ein Gajus zu sein, während er doch nichts ist, betrügt er sich selbst (Gal 6,3; vgl. Jak 1,22). Bevor man es merkt, tritt man in die Fußstapfen von Bruder Diotrephes, von dem Johannes schreibt, dass er so gern der Erste sein will. Diotrephes weigert sich, Brüder zu empfangen, und versucht sie aus der Gemeinde zu werfen, während Gajus sie hereinholen will. Und um die Frage ein für alle Mal klarzustellen, lässt Johannes in aller Deutlichkeit folgen: Wer Gutes tut, ist aus Gott; wer Böses tut, hat Gott nicht gesehen.

Ein Glück! Nachdem Johannes Diotrephes unter vier Augen gesprochen und ihn auf das hingewiesen hat, was Matthäus im 18. Kapitel seines Evangeliums schrieb (davon gehe ich jetzt wenigstens einmal aus!), ist er umgekehrt, und im Folgenden gibt er zu unserer Belehrung seine Überlegungen wieder.

Matthäus 18

In Mt 18,1 streiten sich die Jünger um die gleiche Frage: Wer ist der Größte? Der Meister hält sie dann im ganzen Kapitel mit der Frage beschäftigt, wie sie in der Gemeinde miteinander umgehen sollen, wie sie zusammen auftreten sollen und was mit einem Bruder getan werden soll, der (zum Beispiel) dagegen sündigt. Glasklar legt der Herr dar, dass das Wohl der

„Kleinen“ und die Sorge um ein verirrtes Schaf die höchste Priorität besitzt. Dem muss alles andere – und alle anderen – untergeordnet werden. Das und nichts anderes als das ist der Auftrag dessen, der seine Gemeinde geliebt und sich selbst für sie hingegeben hat. Aber was ich, Diotrephes, tat, hatte damit nichts zu tun.

Vers 1–8

Ich – und viele meiner örtlichen Geschwister mit mir – war, bevor ich zur Einkehr kam, der Meinung, dass ich aufgrund der Gaben, die der Herr mir anvertraut hatte, eine leitende Position in unserer örtlichen Gemeinde einnehmen könnte. Ich bemerkte schon bald, dass ich darin von anderen bestärkt wurde. Ich stand so sehr unter diesem Eindruck, dass ich mich tief im Herzen über Gajus erhaben fühlte. Nun war Gajus ein ganz Zäher; ich bekam ihn kaum in den Griff. Seine Haltung irritierte mich, ehrlich gesagt, sodass ich mich mehr oder weniger unbewusst an Brüdern rächte, die sich weniger wehren konnten als er. Da meine Sichtweise nicht mit ihrer übereinstimmte und ich davon überzeugt war, dass sie Unrecht hatten, machte ich sie mundtot. Mit dem Ziel, so viele Menschen wie möglich hinter mich zu bringen, konnte ich mich selbst und andere davon überzeugen, dass wir uns alle vor Gottes Wort beugen müssten. Aber im Nachhinein betrachtet missbrauchte ich die Heilige Schrift, um meine eigene Sichtweise durchzudrücken. Das gelang mir auch ganz gut. Aus diesem „Erfolg“ zog ich den Schluss, dass ich auf dem Weg des Herrn war.

Doch wenn ich jetzt auf das Elend zurückblicke, das ich dadurch verursacht habe, wäre es tatsächlich besser gewesen, wenn ich mit einem Mühlstein um den Hals in die Tiefe des Meeres geworfen worden wäre. Dann hätte ich mir selbst viel Reue und anderen viel nicht wiedergutzumachenden Schaden erspart. Anstatt die „Kleinen“ zu beschützen, ließ ich sie über die Klinge springen und bin so verantwortlich für viele ihrer Probleme. Seitdem können manche auch nicht mehr glauben, dass Gott Liebe ist. Aus meinen Taten haben sie den Schluss gezogen, dass Gott genauso ist, wie ich war; deshalb haben sie sich von ihm losgesagt. Und wenn es nicht so weit gekommen ist, habe ich sie doch dieser Gefahr ausgesetzt.

Vers 8–14

Ich hätte besser daran getan, zuerst mich selbst gründlich zu verurteilen und mich zu verstümmeln, als einen dieser „Kleinen“, die ich als Gegner ansah, zu verachten. In Wirklichkeit sind gerade sie die Lieblinge des Meisters, die Größten!

Tief in meinem Herzen war ich froh – auch wenn ich es eigentlich nicht zugeben wollte –, „diese Kleinen“, die meinen Auffassungen über das Gemeinde-Sein im Weg standen, los zu sein. Mir war es ganz recht, wenn wieder mal so einer auf einen Irrweg geriet. Mit so einem Schaf lässt sich schließlich keine Ehre gewinnen. Oder etwa doch? Ja, so dachte ich damals. Aber wenn ich jetzt, nach meiner Umkehr, lese, wie wichtig dieses eine Schaf für den guten Hirten ist, krampft sich mein Herz noch immer zusammen. Nicht nur weil ich das Schaf verachtete, sondern damit auch den Hirten. Was ich dem Schaf antat, tat ich zuallererst dem Guten Hirten an.

Vers 15–20

Zu Beginn meines Auftretens in der Gemeinde hatte ein Bruder – der auch

Gajus hieß – mich unter vier Augen ermahnt, aber ich schlug seine Warnungen in den Wind, weil ich einfach nicht begreifen konnte, dass ich Unrecht haben sollte. Inzwischen hatte ich so viel Einfluss in der örtlichen Gemeinde gewonnen, dass die Opposition verstummte und sie mich „lösten", anstatt mich zu „binden".

So erhielt ich die gewünschte Freiheit, der örtlichen Versammlung meinen Stempel aufzudrücken – in der (falschen) Annahme, dass es der Stempel des Herrn sei.

Vers 21–35

Zweifellos wäre ich in dieser extremen Form von Sektiererei weitergerannt, wenn nicht der Gute Hirte – und darin zeigt sich ganz besonders seine unendliche Güte zu einem verirrten Schaf wie mir – mit mir getan hätte, was er halsstarrigen Sündern in dem Gleichnis am Ende von Mt 18 verspricht.

Auf den ersten Blick scheint dieses Gleichnis nicht auf mich anwendbar zu sein. Aber das ist es doch, denn wenn diejenigen, die ich aus der Gemeinde geworfen hatte, Reue über ihre Haltung mir gegenüber empfanden (völlig zu Unrecht übrigens, weil ich selbst der Übeltäter war), weigerte ich mich weiterhin, ihnen zu vergeben und sie wieder anzunehmen. Jünger, die sehend blind und hörend taub sind und von Barmherzigkeit nichts wissen wollen, übergibt der Herr den Folterknechten, und sie müssen ihre Schulden bis zum letzten Cent abbezahlen.

Als ich in ihre Hände fiel und in die Augen meiner Folterknechte sah, erlebte ich den Schreck meines Lebens. Sie hatten alle das gleiche Gesicht … nämlich mein eigenes.

Zurück zu Vers 12–14

Es blieb mir nur *ein* Ausweg: im Bekenntnis meiner Schuld vor Gott und Menschen mich von dem Hirten finden zu lassen, der die 99 Schafe meinetwegen auf den Bergen zurückgelassen hatte, um mich zu suchen. Und als er mich fand, freute er sich in diesem Augenblick mehr über mich als über die 99, die nicht vom rechten Weg abgeirrt waren.

Wenn ich daran denke, werde ich ganz klein und wünsche mir, geistlich zum vollen Wachstum heranzuwachsen, um letztlich doch noch einige Ähnlichkeit mit dem kleinen Kind zu zeigen, dem Armen im Geist, das unser Meister mitten in den Kreis der Jünger stellte.

So wie ich beim Identifizieren der Folterknechte mein eigenes Gesicht wiedererkannte, entdeckte ich (aber zu spät), dass genau genommen zwei Personen in der Mitte der Jünger standen. Zwei, die an der gleichen Stelle stehen und auch das gleiche Gesicht haben: Jesus (aus V. 20) und das Kind (aus V. 2).

Ich gönne jedem Einzelnen in dem Maß, wie er sich selbst in Diotrephes wiedererkennt, die heilsame Scham, die läuternden Folterungen und das Wiedererkennen seiner selbst in den Gesichtern der „Folterknechte".

Seit ich das entdeckt und bekannt habe, singe ich mit mehr Überzeugung und Freude als je zuvor:

Herr, ich preise Deinen großen Namen,
mein ganzes Herz will ich Dir geben.

Simon Streuper

(Übersetzung: Frank Schönbach)

Hilfe – was wird aus unseren Jungs?

„Erziehe den Knaben seinem Weg gemäß; er wird nicht davon weichen, auch wenn er älter wird“ (Spr 22,6).

Wer in den Medien das Thema Ausbildung und Erziehung verfolgt, dem wird nicht entgangen sein, wie schlecht die Jungen in vielen wissenschaftlichen Studien abschneiden. Fast überall sind die Mädchen vorn. Sie besuchen häufiger die weiterführenden Schulen, schneiden besser ab, erhalten die besseren Ausbildungsplätze und werden nicht so schnell arbeitslos. Was ist nur los mit unseren Jungs?

Wenn man nach den Ursachen fragt, fallen uns Schlagworte wie „Gleichberechtigung“, „Feminismus“ und „Gender Mainstreaming“ ein. Sie bezeichnen die gesellschaftspolitischen Trends der letzten Jahrzehnte. Diese haben die heutige deutsche Gesellschaft zutiefst verändert. Heute wird nun die Ernte eingefahren, und siehe da, sie fällt nicht gut aus. Zu viele Fehlentwicklungen lassen sich erkennen. Zu dem, was so richtig schief gelaufen ist, gehört die Lage, in die unsere Jungs gekommen sind.

Viele Journalisten und Politiker betrachten heute die Entwicklung mit großer Sorge. Was soll eine Gesellschaft mit Männern anfangen, die nicht erwachsen werden wollen, vergnügungssüchtig und oft verantwortungsscheu sind? Können sie Verantwortung übernehmen oder die Belastungen eines Berufslebens ertragen? Können sie richtige Ehemänner und Väter sein?

Die letzte Frage verweist auf ein weiteres Problem, nämlich auf die Nöte der modernen Familie, und alles hat mit dem Großthema „Erziehung“ zu tun, denn die Kinder sind nicht von Anfang so, wie sie sich später präsentieren. Sie *werden* so, wie sie sind. Viele Menschen haben seit ihrer Geburt auf sie eingewirkt und ihr Verhalten geformt.

An den Kindern sind eben die ideologischen Schlachten der 70er und 80er Jahre nicht spurlos vorübergegangen. Die Themen „antiautoritäre Erziehung“, „sexuelle Befreiung“, „Befreiung der Frau“ beherrschten damals den öffentlichen Diskurs. Die letzten Schockwellen dieser Zeit wirken heute noch nach. Kulturell wurde Deutschland seitdem ein anderes Land. Die erzieherischen Konzepte, die damals entwickelt und in die Tat umgesetzt wurden, wirken nach, und mit den Folgen haben wir uns deshalb weiter auseinanderzusetzen.

Verrirrungen

Heute kann man zu den Verirrungen der damaligen Jahrzehnte kritisch Stellung nehmen, ohne in der Luft zerrissen zu werden. Das sollten wir nutzen, denn vieles ist als Folge jener Jahre noch gar nicht in den Blick geraten, und manches ist aufzuarbeiten. Wir wollen uns als Christen aber vor allem fragen, wo bei uns Versäumnisse vorliegen und was wir als Eltern, Großeltern, Mitgeschwister tun können, damit sich die Kinder, die uns anvertraut sind, so entwickeln, wie wir es gerne sähen.

Eltern, die damals nicht dem Zeitgeist verfallen sind, wissen etwas zu erzählen von den Kämpfen, die in Kindergärten und Schulen durchgestanden werden mussten. Denn die Medien bedrängten die Menschen selbst in ihren privatesten Bereichen. Viele Christen wurden verunsichert und waren zu Konzessionen und unguten Anpassungen im Bereich der Erziehung bereit. Sie erkannten oft zu spät das Falsche daran.

Gesellschaftlicher Klimawandel

Inzwischen hat die katastrophale demographische Entwicklung Deutschlands einen gesellschaftlichen Klimawandel herbeigeführt, der mit allen ideologisch bestimmten Gesellschaftsmodellen gründlich aufgeräumt hat. So wurde der Blick frei für Dinge, die man bis dahin gar nicht wahrgenommen hatte, so auch die Situation der Jungen in unserem Land.

Mädchen gehören zweifellos zu den Gewinnern der Entwicklung, die in den letzten Jahrzehnten stattgefunden hat. Es sei ihnen von Herzen gegönnt, denn sie waren früher wirklich benachteiligt, und das sollte auch nicht mehr zurückgedreht werden. Wenn Mädchen aufgrund ihres Entwicklungsvorsprungs, ihres Fleißes und ihrer höheren Lernmotivation Vorteile haben, dann ist das in Ordnung. Wenn das aber auf Kosten der männlichen Jugendlichen geschieht, ist niemandem geholfen.

Das erfolgt teilweise durch Tendenzen und Sachverhalte, die wir nicht beeinflussen können. So wird der Lehrerberuf zunehmend zu einem Frauenberuf. In diesem Jahr legen 28 900 Studenten ihre Lehramtsprüfungen ab, darunter sind nur 7000 Männer. Der Mann als Erzieher wird also immer mehr die Ausnahme in unseren Schulen sein. Manche Jugendliche werden vom Kindergarten bis zum Abitur nur Frauen als Erziehern begegnen. Das muss nicht unbedingt ein Nachteil sein, denn was als typisch weibliche Eigenschaften gilt, wird vielfach im Beruf als sogenannte „soft skills“ nachgefragt.

Problematisch wird es jedoch, wenn die Feminisierung die Unterrichtsstile zu beherrschen anfängt. Daran sind übrigens viele männliche Pädagogen beteiligt. In der Bibel gibt es ein wunderschönes Beispiel dafür, was damit gemeint ist. Jakob versuchte, seinem Sohn Josef die Härte des Hirtenlebens zu ersparen, ihn im Schonraum des väterlichen Zeltes zu behalten und mit einer Atmosphäre freundlicher Permissivität zu umgeben. Die „soft skills“ bei Josef wurden so sicher hervorragend entwickelt. Doch das Leben um ihn herum konnte er allein damit nicht bewältigen. Da gab es Herausforderungen, die andere Tugenden verlangten, wie Disziplin, Festigkeit, Tapferkeit, Zielorientiertheit und anderes. Gott sorgte in einem Crashkurs dafür, dass Josef auch das lernte. Das spezifisch Männliche hatte in Josefs Erziehung gefehlt. Es war nicht zu seinem Nutzen.

Was ist zu tun?

Wir Christen sollten uns Gedanken machen, was mit unseren Kindern erzieherisch geschieht. Auf die pädagogischen Institutionen, auf die herrschenden gesellschaftlichen Trends können wir nur wenig Einfluss nehmen. Doch sollten wir uns einmischen. Wir sollten uns auf den Elternabenden einfinden und uns bemerkbar machen, wenn es notwendig ist. Wir sollten das Gespräch mit den Lehrern suchen und Begründungen für pädagogisches Handeln fordern.

Vor allen Dingen aber sollten Christen ihre Kinder im familiären Umfeld so erziehen, dass sie einen Schutzschild an inneren Einstellungen mit in die Schulen nehmen. Notwendig ist ferner, dass die Väter sich nicht aus der Erziehung ihrer Kinder verabschieden. Leider ist unsere Lebenswelt heute so, dass viele Männer nur unter Schwierigkeiten an der Erziehung ihrer Kinder teilhaben können. Für den Rückzug daraus reicht das aber als Entschuldigung nicht aus.

Prioritäten

Es gilt, Prioritäten zu setzen nach den Leitlinien, die die Bibel vorgibt. Sie sind durchaus nicht lebensfremd, sondern von großer Aktualität, wie das ganz oben zitierte Wort aus den Sprüchen Salomos. Das Wort sagt zuallererst, dass Erziehung ein aktives Handeln ist, kein „Laisser-faire". Libertäres Danebenstehen, vor allem in moralischen Fragen, ist keine Erziehung. Davids Umgang mit Absalom ist ein Muster erzieherischer Gleichgültigkeit, die sich als Liebe ausgibt. Zweitens sagt der Vers, dass der Weg, der in Bezug auf die Erziehung eingeschlagen werden soll, der Weg des Knaben sein soll und nicht der Weg, den sich die Eltern ausgedacht haben.

Drittens sagt der Vers, dass die Erziehung die Tatsache des Geschlechtes zur Kenntnis nehmen soll. Erziehung soll aus Jungen keine Mädchen und aus Mädchen keine Jungen machen. Das hört sich wie selbstverständlich an, ist es aber nicht. Denn gerade unter dem Etikett des „Gender Mainstreaming" geschehen in unserer Zeit schlimme Dinge. Väter sollten bewusst ihre Identität als Männer einbringen. Man wird sich schließlich auch einmal richtig raufen dürfen, und wenn es dabei mal blaue Flecke gibt, was soll's.

Lassen wir zum Schluss den Apostel Paulus zu Wort kommen. Im berühmten 13. Kapitel des 1. Korintherbriefs sagt er: *„Als ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, dachte wie ein Kind, urteilte wie ein Kind; als ich ein Mann wurde, tat ich weg, was kindlich war."* Paulus macht seinen Lesern hier deutlich, dass zum Leben der Wandel gehört, doch kein beliebiger Wandel, sondern ein *zielgerichteter*. Obwohl er sich entschlossen hatte, um seines Dienstes willen nicht zu heiraten, war es für ihn klar, dass es *zu seiner Bestimmung gehörte, ein Mann zu sein*. Gott wollte ihn als Mann in seinem Dienst. Kann man sich Paulus vorstellen als jemand, der in seiner Kindheit *kein* Junge war?

Wenn wir unseren Jungen und Mädchen in ihrer Kindheit und Jugend Gelegenheit verschaffen können, ganz Junge bzw. ganz Mädchen zu sein, tun wir etwas, das im Einklang mit der Schöpfungsordnung ist. Solch eine Erziehung ist nicht manipulativ, sondern fördert das, was in den Kindern angelegt ist, und das kann für sie nur von Segen sein.

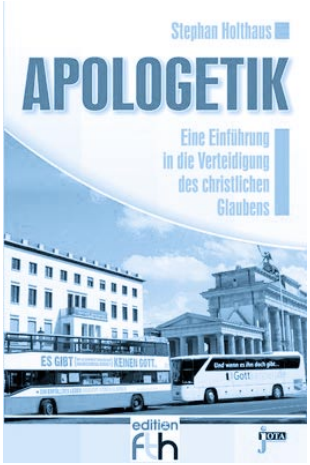
Karl Otto Herhaus

Stephan Holthaus:

Apologetik

Eine Einführung in die Verteidigung des christlichen Glaubens

Hammerbrücke (jota) 2009
Pb., 227 Seiten
ISBN 978-3-935707-60-2
12,95 Euro



„Obwohl Religion weltweit boomt", so Stephan Holthaus im Vorwort seines neuen Buches, „ist das Christentum in der westlichen Welt einer zunehmenden Feindschaft ausgesetzt. Immer mehr Angriffe und Einwände gegen den Glauben machen die Runde, auch in den Medien" (S. 7).

Aber nicht nur dies ist ein Grund dafür, sich einmal intensiver mit Apologetik, also der Verteidigung des christlichen Glaubens, zu beschäftigen: „Die Fragen nach Gott, nach der Entstehung der Welt oder nach moralischen Werten sind wieder aktuell. Hier sind Christen geradezu gezwungen, Stellung zu beziehen, Rechenschaft abzulegen, Farbe zu bekennen. Dabei will dieses Buch helfen. Das Werk ist als Einführung angelegt und soll dem Studierenden wie dem ‚Laien' einen Überblick über die Grundlagen der Apologetik … geben" (S. 8).

Holthaus ist überzeugt: „Der christliche Glaube hat für die Gegenwart hohe Relevanz, ist auch für Nichtglaubende nachvollziehbar, gut begründbar – und ein großer Segen für die Menschheit. Um das zu zeigen, brauchen wir Apologetik. Das Buch möchte aber auch Christen in ihrem Glauben stärken und festigen. Es gibt gute Gründe, Christ zu sein. Der Glaube ist nicht unvernünftig" (S. 10). Und: „Apologetik ist immer notwendig, weil der Glaube prinzipiell ein ‚Skandalon' in der Welt ist, etwas, das anstößig ist" (S. 16).

In dem Buch geht es u. a. um folgende Themen: die Notwendigkeit der Apologetik, ihre Geschichte, unterschiedliche Formen der Apologetik, Glauben und Denken, Argumente für (und auch gegen) den Glauben, Wunder, Humanismus und Säkularismus und auch neuere Angriffe gegen bibeltreue Positionen. Abgerundet wird das Buch mit einer Bibliographie und wichtigen Internetadressen.

Der Autor betont ausdrücklich, dass ihm die Verständlichkeit des Textes ein Anliegen war. Dies ist ihm m. E. gut gelungen. Trotzdem bleibt zu beachten, dass man bei diesem Thema nicht ohne ein gewisses Fachvokabular und Hintergrundwissen auskommt.

Die Lektüre ist allein schon deshalb lohnend, weil man sehr gut feststellen kann, dass bestimmte Angriffe gegen den christlichen Glauben schon sehr alt sind. Außerdem lernt man, gesellschaftliche Zusammenhänge besser zu verstehen und aktuelle Entwicklungen einzuordnen. Dies dürfte besonders für Schüler der höheren Klassen, für Studenten und für alle, die (evtl. beruflich) besonders damit konfrontiert werden, relevant sein.

Als weniger positiv fallen einige pauschale Aussagen über „christlich-

konservative Kreise“ auf, die angeblich in einer „künstlich geschaffenen Blase“ leben, „jenseits aller Beziehung zur realen Welt“, und unter denen die „Denkbereitschaft abgenommen“ habe (S. 18). Auch wird der „ständigen Überprüfung der eigenen Glaubensüberzeugung“ (S. 22) m. E. ein zu hoher Stellenwert beigemessen. Ansonsten ist zu beachten, dass man die Passagen im Zusammenhang berücksichtigen bzw. das Buch (dessen Botschaft) als Ganzes im Auge haben muss, um die eine oder andere Stelle nicht misszuverstehen.

Zustimmen kann man Holthaus schließlich bei folgender Feststellung: „Apologetik ist kein Wundermittel, damit viele Menschen zum Glauben kommen. Da Apologetik ‚Vor-Evangelisation‘ ist, hat sie eine andere Zielrichtung. Zur Evangelisation gehört viel mehr als das: die Botschaft von der Sündhaftigkeit des Menschen, vom stellvertretenden Versöhnungstod und der Auferstehung Jesu, von Buße und Umkehr des Menschen. Menschen kommen nicht (nur) durch gute Argumente zum Glauben, sondern (vor allem) durch das Wirken des Heiligen Geistes. Oftmals sind es dann auch gar nicht die guten Argumente, die überzeugen, sondern die konkreten Lebensumstände, die Predigt des Evangeliums oder das glaubwürdige Zeugnis der Christen. Von daher wäre es vermessen, die Apologetik als besonders effektive Form der Evangelisation zu bezeichnen. Sie ist nur eine, allerdings eine wichtige Brücke hin zum Glauben. Sie ist ergänzungsbedürftig, kann aber der Evangelisationsbotschaft den Weg bahnen“ (S. 25).

Jochen Klein

Aktueller Flyer: „Fans, Stars & Idole“

Wer war bisher der beste Fußballspieler der Welt? Viele meinen: Pelé. Der aber war anderer Ansicht. Er nannte George Best „den größten Fußballer auf der Welt“. Für Best war dies „das ultimative Lob“. Ein Journalist meint, in den 1960er Jahren sei er zum „ersten Fußball-Superstar der Welt“ geworden.

Als Best 1997 von einer Jury aus 1000 Journalisten und Sportpersönlichkeiten zum größten britischen Sportler aller Zeiten gewählt wurde, kämpfte er schon länger gegen den Alkoholismus und ein schweres Leberleiden. Er starb am 25. November 2005 infolge von Multiorganversagen. Selbst sagte er einmal: „Ich habe viel von meinem Geld für Alkohol, Frauen und schnelle Autos ausgegeben. Den Rest habe ich einfach verprasst.“

Auch Berichte über andere Stars lassen erkennen, dass sie von einem erfüllten Leben oft weit entfernt sind. Der 12-seitige Flyer „Fans, Stars & Idole“ möchte

- den Weg zu einem sinnvollen Leben zeigen,
- bewusst machen, welche Bedeutung Stars heutzutage haben, und
- deutlich machen, dass es letztlich nur ein lohnendes Vorbild gibt: Jesus Christus.

Zu bestellen bei:

Daniel-Verlag, Lychener Straße 7, 17279 Lychen
Tel. (039888) 52248, E-Mail: info@daniel-verlag.de

Die Rückseite

Keine Feier ohne Bekenntnis

In Kirchen und Gemeinden ist heute viel von „Feiern" die Rede. Dabei wird oft vergessen, dass wirkliches Feiern nur dann möglich ist, wenn keine Sünde hindernd im Weg steht. Im Gleichnis vom verlorenen Sohn wurde das Festmahl erst gefeiert, als der Sohn zu sich selbst gekommen war.

In einer Kirche wurde einmal der Vorschlag gemacht, das Sündenbekenntnis abzuschaffen. Vier Gründe wurden dafür angeführt:

1. Bekenntnisse setzen voraus, dass wir schlecht sind.
2. Unsere Kinder bekommen ein negatives Selbstbild.
3. Schuld ist schädlich; wir müssen positiv denken.
4. Gottesdienste sollten immer erhebend sein und dazu beitragen, dass wir uns gut fühlen.

Das klingt wie die Philosophie, die vor Jahren in dem Buch „Ich bin okay, du bist okay" propagiert wurde. Aber wenn ich okay bin und du okay bist, was machen wir dann eigentlich in der Kirche?

Wenn wir uns weigern anzuerkennen, dass wir sündige Menschen sind, schadet das der Kirche ungemein, und es ist ein Schaden, der von innen kommt, nicht von außen. Wir haben die moderne Vorstellung übernommen, dass wir durch positives Denken ein positives Selbstbild entwickeln sollen. Doch Sünde ist real, und sie ist zu zerstörerisch, um sie zu ignorieren. Das Kreuz erinnert uns daran, wie ernst unsere Sünde ist. Wenn wir sie nicht vor Gott und Menschen bekennen, entwerten wir Gottes rettende Gnade. Es ist nicht positives Denken, das unsere Schuld wegnimmt; es ist Gottes erlösendes Handeln.

Brett Blair

(übersetzt nach: www.eSermons.com)

2 Bestellmöglichkeiten

POST
Karte ausfüllen,
Briefmarke aufkleben
und absenden.

ONLINE
E-Mail senden an:
mail@zs-online.de

Karte innen

Karte außen

Ja,

ich möchte *Zeit & Schrift* ab der nächsten Ausgabe erhalten.

Mir entstehen dadurch keine Kosten.

Name

Straße und Hausnummer oder Postfach

PLZ, Ort, ggf. Land

Telefon/Fax (Angabe freiwillig)

E-Mail (Angabe freiwillig)

Bitte Marke aufkleben

Antwort

Zeit & Schrift
Horst von der Heyden
Thüringer Straße 14
57299 Burbach